UNA VOCE-KORRESPONDENZ

Herausgeber: UNA VOCE Deutschland e. V.

15. Jahrgang/Heft 4 Juli/August 1985

Zu diesem Heft

Oft genug haben wir feststellen müssen, daß alle möglichen Fehlentwicklungen im kirchlichen Bereich von den Bischöfen geflissentlich übersehen oder gar wohlwollend geduldet werden. Umso mehr gilt es anzuerkennen, daß Bischof Gijsen von Roermond in einer deutlichen und ausführlichen Stellungnahme die massiven Verirrungen, die sich in Holland noch unverfrorener als hierzulande in den Vordergrund drängen, beim Namen genannt und gebrandmarkt hat. Dergleichen erfordert nicht nur Mut zur Unpopularität, sondern auch mühevolle Arbeit. Aber ist es nicht ureigenste Aufgabe der Oberhirten, die „Geister zu prüfen", die unter den ihnen Anvertrauten umherschweifen?

In diesem Heft ist sowohl von dem „mystischen Schleier", der den Kanon als den innersten Kern der hl. Messe umgibt, die Rede als auch von „juristischen Überlegungen" hinsichtlich des neuen Messritus. Das scheinen Gegensätze zu sein. Beides aber gehört zu unserer Verantwortung. Liturgie ist zu allererst das leibhaftig erfahrbare Mysterium, und deshalb sind wir dankbar, daß wir die Erklärung des römischen Kanons von P. Sirot unseren Lesern erstmalig in deutscher Sprache vorstellen dürfen: es ist eine behutsame und anschauliche Hinführung zum unzerstörbaren Kern des Meßopfers.

Aber gerade deshalb kann es uns nicht gleichgültig sein, wie man im konkreten Raum der sichtbaren Kirche mit eben dieser heiligen Liturgie umgeht, und so ist es notwendig, auch auf die kirchenrechtlichen Aspekte der Liturgiereform zu sprechen zu kommen (N. Capponi). Vom gleichen Autor werden wir im nächsten Heft auch eine kirchenrechtliche Würdigung des Indultes bringen.

Naturgemäß bestimmt das Indult weiterhin unsere Arbeit. Da äußert sich ein Liturgieprofessor unverhohlen abfällig darüber, und bischöfliche „Klärungen"

werden veröffentlicht, die eher abschrecken als „klären" – all das können wir nicht unbeantwortet lassen. So stand denn auch die 9. Generalversammlung der Internationalen UNA VOCE Föderation, über die Albert Tinz in diesem Heft berichtet, ganz im Zeichen des Indultes und der Reaktion darauf.

Dabei wurde deutlich, daß alle, die es angeht, sich nicht durch die mannigfaltigen Rückschläge wie unbegründete Ablehnungen, unsinnige Restriktionen usw. abschrecken lassen dürfen. Es muß weiterhin alles daran gesetzt werden, daß den Bischöfen überall und immer wieder der Wunsch nach der „alten Messe" unterbreitet wird. Deshalb sollten auch da Anträge gestellt werden, wo eine negative Antwort voraussehbar ist: Gerade die Dokumentation über die ganz gewiß nicht im Sinne des „gemeinsamen Hirten" liegenden abweisenden Reaktionen kirchlicher Behörden dürfte von ausschlaggebender Bedeutung für die weitere Entwicklung in dieser Hinsicht sein. Die Bischöfe müssen an ihre unleugbare Verpflichtung erinnert werden, die eindeutige Geste der Versöhnung und der Barmherzigkeit, die das Indult seitens des Heiligen Vaters darstellt, mit der gleichen Vatergüte an ihre Untergebenen weiterzugeben.

Weitere Beiträge befassen sich mit liturgischen Entgleisungen, die seltsamerweise ohne jene Restriktionen geduldet werden, die man der alten Meßfeier auferlegt.

Daß eine Kirche auch „wenig berührt vom Konzil" überleben kann, zeigt die Pressenotiz aus Burma. Interessant dürfte auch die Nachricht über eine Bewegung im evangelischen Raum sein, in der ebenfalls die Sorge, ob „Kirche noch Kirche geblieben ist", artikuliert wird.

Auf der letzten Seite dieses Heftes findet sich die Kopie einer Anzeige, mit der in einer amerikanischen Kirchenzeitung Hinweise für Anträge nach dem Indult gegeben wurden. Warum ist dergleichen in unseren Kirchenblättern nahezu undenkbar?

R. K.

Prüfet die Geister, ob sie von Gott sind

Auszüge aus einem Schreiben von Bischof Joannes M. Gijsen
Aus dem Niederländischen übersetzt von Monika Nolte

Inhaltsübersicht

1. Teil: Hintergrund dieser Broschüre

1. Die „Marienburggruppe"
2. Noordwijkerhout als Bezugspunkt
3. Die Notwendigkeit einer Antwort

2. Teil: Die vielen Geister und der eine Geist

1. Der christliche Glaube
2. Die Kirche: Vermittler, Hüter und Garant des Glaubens
3. Priester und Laien; die Frau in der Kirche
4. Sexualität und Ehe
5. Die Ökumene

1. Teil: Hintergrund dieser Broschüre

1. Die „Marienburggruppe"

1983 haben einige Priester und Laien, die seit Jahren wichtige Funktionen in Kirche und Gesellschaft bekleiden, einen Text mit dem Titel: „Zeugen des Geistes, der in uns lebt" unterzeichnet. Darin distanzieren sie sich unmißverständlich von der *Amtsführung des Papstes* und der niederländischen *Bischöfe*. Sie meinen, daß diese Amtsführung für die in den sechziger Jahren eingesetzte Entwicklung in der Kirche in unserem Land hinderlich sei. Die 44 Unterzeichner, die nach dem Ort ihrer Zusammenkunft „Marienburggruppe" genannt werden, sind 12 Dechanten, einige Priester und kirchlich aktive Laien, 12 Hochschullehrer und andere Persönlichkeiten von Hochschulen und Universitäten. Daneben haben auch einige Politiker, Repräsentanten sozialer Organisationen und Personen aus der Welt der Medien den Text unterzeichnet. Daraus läßt sich ersehen, daß der Text nicht die Meinung eines einzelnen oder einer kleinen Minderheit von Unzufriedenen widerspiegelt. Die Unterzeichner haben die Broschüre 2 Jahre lang sorgfältig vorbereitet und waren

sich der Tragweite ihres Tuns durchaus bewußt. Mittlerweile hat sich herausgestellt, daß viele in unserem Land genau dieselben Ansichten vertreten.

2. *Noordwijkerhout als Bezugspunkt*

Obwohl die Unterzeichner angeben, formal vom Denken und Streben des 2. Vatikanischen Konzils (1962–65) auszugehen, zeigt der Text, daß sie sich mehr an das halten, was in den Niederlanden in allerlei Gesprächsgruppen in der Zeit vor, während und nach dem Konzil an Ideen aufkam. Diese Vorstellungen schlugen sich in den Diskussionen, Protokollen und den Vorschlägen des Kirchenkonzils der niederländischen Kirchenprovinz nieder, welches von 1968–70 in 6 Sitzungen in der Stadt Noordwijkerhout gehalten wurde. Auf diesem Kirchenkonzil konnte jeder der ausgewählten Teilnehmer seine Meinung sagen über „das, was das Kirchenvolk denkt". In vielen Reden kam eine Unkenntnis des Inhalts des katholischen Glaubens, der Organisation der Kirche und der Dokumente des 2. Vatikanischen Konzils zum Vorschein. Oft wurden persönliche Ansichten geäußert, die stark von aufgestauten Frustrationen oder kritiklos übernommenen Vorurteilen bestimmt waren. Neben diesen Diskussionen dienten vor allem die Entwürfe von „Sachverständigen" der Meinungsbildung auf diesem Konzil. Diese Sachverständigen hatten allerdings schon vor dem 2. Vaticanum nach einer neuen Formgebung und einer „zeitgemäßen" Inhaltsbestimmung des Christentums gestrebt. Ihrer Meinung nach mußte das alles-umfassende Verlangen der Welt nach „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" der Maßstab für die Interpretation und das Ausleben des Christseins sein. Besonders das Lehramt der Kirche, das vom Papst und den Bischöfen ausgeübt wird, die sich auf den heiligen Geist berufen können, müsse anders verstanden und ausgeübt werden. Wer in der Kirche zur Leitung berufen sei, müsse in einem immerwährenden Dialog mit den Gläubigen stehen, d.h. er müsse sich die Meinung des Kirchenvolkes anhören und darüber nachdenken. „Verantwortlich" für Leben und Glaube der Kirche seien schließlich alle, befand man.

Das Lehramt dürfe darum keine definitiven Aussagen in Glaubensfragen machen, schon gar nicht, wenn es um moralisches Handeln gehe, sondern höchstens allgemeine Formulierungen und Richtlinien geben, die, falls nötig, „angepaßt" werden könnten, was dann auch geschehen müsse.

So kam man in Noordwijkerhout zu einer Anzahl Empfehlungen für das Denken – das „Glauben" – und das Handeln als Christ und für das konkrete Kirche-Sein. Dabei ging man nicht vor allem vom Inhalt von Schrift und Tradition aus und baute auch nicht auf dem auf, was das 2. Vatikanische

Konzil festgelegt hatte, oder faßte wenigstens dessen Ziel in Worte. Man richtete sich vor allem danach, was in der Gesellschaft, in der man lebte, ankam und durchzusetzen war. Diese Gesellschaft – die Gesellschaft des reichen Westens – hatte damals ihr christliches Fundament schon größtenteils verlassen und war einseitig optimistisch nur auf den Menschen gerichtet und dachte überwiegend weltlich-materialistisch. Darum verlangte man ein „freies", nicht eindeutig durch Gottes Gesetz und die Lehre der Kirche bestimmtes Ausleben des Mensch-Seins, eine demokratische Struktur der Kirche und eine Heilsverkündigung, die vor allem die Befreiung von einengenden sozialen und politischen Strukturen im Auge hatte und für jeden auf der Welt die Chance auf Selbstentfaltung und Reichtum predigte.

Das Kirchenkonzil legte den niederländischen Bischöfen diese Empfehlungen vor. Diese akzeptierten nicht alles, wiesen es aber auch nicht ausdrücklich ab. Der Inhalt der Empfehlungen wurde in der Folgezeit als die allgemeine Meinung des Volkes angesehen und verbreitet. Mehr und mehr wurde das Denken und Leben vieler Katholiken und der Kirche in den Niederlanden dadurch beeinflußt. So bekam die Kirche in den Niederlanden in vielen Bereichen ein so eigenes Gesicht, daß sie sich in der Gesamtheit der katholischen Kirche fremd fühlen mußte – soweit diese das 2. Vatikanische Konzil befolgte.

Die Mitglieder der Marienburggruppe sind der Meinung, daß die Gedanken von Noordwijkerhout zu Unrecht von der Weltkirche und ihrer Leitung nicht übernommen worden sind. Sie beklagen sich darüber, daß sie und ihre Geistesverwandten der 60er Jahre dadurch in der Kirche in die Isolation geraten sind, daß sie an eigenen Ideen und Wunschträumen festhalten. Darüberhinaus stellen sie fest, daß viele, sowohl in den Niederlanden als auch in anderen Ländern, die mit ihren Zielen übereinstimmten, die Kirche und das Christentum hinter sich gelassen haben, mitgerissen von einem zunehmend Gott vernachlässigenden Säkularismus und dem blinden Fortschrittsglauben der Welt.

3. Die Notwendigkeit einer Antwort

Das Gewicht, das die Unterzeichner und Befürworter der Marienburgschrift aufgrund ihrer Ämter und ihres Einflusses haben, und das Wiederaufgreifen der Ideen von Noordwijkerhout, welches in dem Text zum Vorschein kommt, sind an und für sich schon Grund genug für eine Reaktion. Aber mehr noch ruft der Inhalt der Broschüre dazu auf.

Es geht vor allem um die Sicht des christlichen Glaubens, der einen Kirche, der –lehrenden– Aufgabe und der Bedeutung von Papst und Bischöfen in ihr,

des Glaubenshintergrundes kirchlicher Stellungnahmen, der Bestimmungen, die die Ausübung des heiligen Dienstes regeln oder sich auf einen moralischen Lebenswandel beziehen, und es geht um die Einswerdung der geteilten Kirche, die Ökumene. Dies sind so wichtige Fragen für Christen, daß in ihren Antworten die unerschütterliche Wahrheit verkündet werden muß.

Auch ist es nötig, einen Blick auf die Zukunft von Christentum und Kirche zu werfen. Dies versucht die Broschüre „Zeugen des Geistes, der in uns lebt" auf ihre Art, von ihrem Standpunkt aus. Aber die Frage ist: Spricht aus diesen Äußerungen wirklich „der Geist, der von Gott kommt" (*1 Joh* 4,1)? Schließlich muß er den folgenden Generationen dargelegt werden.

2. Teil: Die vielen Geister und der eine Geist

1. Der christliche Glaube

„Wir Christen glauben an Gott, der Menschen ruft, ihm zur Ehre zu leben, nach seinem Willen und nach seiner Anweisung. So werden wir aus allen Zeiten und von allen Orten gerufen zur Gemeinschaft seines Reiches, zu Menschen Gottes und zur Kirche zusammengeführt, nach dem Evangelium Jesu, des Herrn". Dieses fundamentale Glaubensbekenntnis der Marienburggruppe ist sicher richtig. Aber ist damit alles gesagt? Kann jeder diesen Glauben nach eigenem Gutdünken füllen, wenn er nur einmal dies akzeptiert hat?

Das Markus-Evangelium gibt eine erste Erklärung: „Nachdem Johannes gefangen genommen worden war, ging Jesus nach Galilaea und verkündete dort die Frohe Botschaft. Er sagt: „Die Zeit ist gekommen und das Reich Gottes ist nahe. Bekehrt euch und glaubt an die Frohe Botschaft." (*Mk* 1,14 ff).

Jesus bringt die Frohe Botschaft, das „Evangelium". Er bringt eine endgültige Botschaft – „Die Zeit ist gekommen" –, die die Tür zu Gottes Herrschaft öffnet. Es geht nicht mehr um ein Versprechen, sondern um die Wirklichkeit von Gottes Reich. Dazu müssen sich seine Anhänger *bekehren*, das müssen sie *glauben*.

„Sich bekehren" heißt: sich abwenden von, umkehren. Es zählt nicht mehr das, was anziehend und erstrebenswert oder vernünftig erscheint, sondern nur noch die Frohe Botschaft, Gottes Evangelium. Das ist nicht selbstverständlich. Glauben heißt nicht lediglich: „eine Mitteilung für wahr ansehen", sondern vielmehr: Sich anvertrauen, bauen auf etwas.

Glauben heißt schließlich: sich selbst preisgeben: an das, was Jesus sagt.

An das, was er tut: an ihn selbst. Er ist *selber* die Frohe Botschaft, der allgemeine Erneuerer, der Inhalt von Gottes Reich. Ihm vertraut sich der Gläubige an. Und das fordert Jesus auch. Als er den Sturm auf dem See beruhigt (*Mt* 8, 23ff), als er über das Wasser geht (*Mt* 14,23 ff), gegenüber den Emmausjüngern (*Lk* 24, 25 ff). Und die Apostel haben das so verstanden: „Du bist unser Herr, zu wem sonst sollten wir gehen? Deine Worte sind Worte des ewigen Lebens, und wir glauben und wissen, daß Du der Gesandte Gottes bist" sagt Petrus (*Joh* 6,68 ff7.

Aber es ist schwer. Jesus verhält sich so anders, als selbst die Apostel es erwarten. Er bringt kein irdisches Reich. Er beutet seine –offensichtlich vorhandene– Macht nicht aus, um Eindruck zu machen oder um über die Welt zu herrschen. Er strebt keine irdische Herrschaft an (*Joh* 6,15). Er geht menschlich zugrunde. Er wird ausgeliefert und am Kreuz getötet. Das gehört wesentlich zu seiner Botschaft, ohne das gibt es kein Reich Gottes. Petrus, der so deutlich seinen Glauben an Jesus als den Messias aussprach (*Mt* 16,16), protestiert, als Jesus diesen schmählichen Tod vorhersagt: „Das verhüte Gott, Herr! So etwas darf Dir nie passieren!" Aber Jesus drehte sich um und sagte zu Petrus: „Geh weg, du Satan, du willst mich nur irremachen! Du denkst nicht wie Gott denkt, sondern wie Menschen denken!" (*Mt* 16, 22 ff).

Aber es genügt nicht, mit dem Mund eine Botschaft gutzuheißen, deren Überbringer –der die Botschaft selber ist– zu Grunde geht. Schließlich sagt Jesus auch: „Wer mit mir kommen will, der darf nicht mehr an sich selbst denken. Er muß sein Kreuz auf sich nehmen und mir auf meinem Weg folgen. Denn wer sein Leben retten will, wird es verlieren. Aber wer sein Leben um meinetwillen verliert, dem wird es neu geschenkt." (*Mt* 16, 24 f).

Das bedeutet ja wohl eine radikale Abkehr von allem, was dem Mensch eigen ist. Sich preisgeben: an Jesus, den Gekreuzigten. Ist das eine Frohe Botschaft? Ja, denn das Sichpreisgeben ebnet den Weg zum Ewigen Leben, das von nichts und niemand mehr zerstört werden kann. Jesus „beweist" dies mit seiner Auferstehung. Er „lebt" wieder. Die Evangelien – und auch andere Bücher des NT– geben davon Zeugnis. Aber es ist etwas so Besonderes, etwas, das außerhalb der menschlichen Vorstellungskraft liegt, so daß auch dafür Glaube nötig ist. „Bekehrt euch und glaubt an die Frohe Botschaft" verlangt eine Art zu denken und zu urteilen, zu der der Mensch von sich aus nicht fähig ist. Wahrheiten und Wirklichkeiten werden ihm „geoffenbart". Er braucht immer aufs neue Gottes Gnade, um diese zu bejahen und sich ihnen anzuvertrauen.

2. *Die Kirche: Vermittler, Hüter und Garant des Glaubens*

Die Apostel haben sich ganz bekehrt und sich der Frohen Botschaft, d.h. Jesus, anvertraut. Nicht ohne inneren Kampf, nicht ohne Angst und Resignation. Christus hat ihnen hindurchgeholfen. Und ... Er hat sie mit dem Heiligen Geist erhellt und gestärkt: „Der Vater wird euch in meinem Namen den Geist als Stellvertreter für mich senden. Dieser wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Frieden lasse ich euch zurück. Meinen Frieden gebe ich euch, nicht den Frieden, den die Welt gibt. Fürchtet euch nicht, habt keine Angst!" (*Joh* 14, 26 f).

Auch die dogmatische *Konstitution über die Kirche* lehrt, daß die Bischöfe die Nachfolger der Apostel sind in deren Aufgabe, die Frohe Botschaft, d.h. Christus, in der Welt zu vertreten.

Die Bischöfe lehren, heiligen und führen die ihnen anvertraute Herde nicht nach eigenem Ermessen, sondern in Gemeinschaft miteinander und nie ohne Gemeinschaft mit dem Papst: „Die Bischöfe, die in Gemeinschaft mit dem römischen Bischof lehren, sind von allen als Zeugen der göttlichen und katholischen Wahrheit zu verehren. Die Gläubigen aber müssen mit einem auf Glaubens- und Sittensachen bezogenen Spruch ihres Bischofs übereinkommen, wenn er im Namen Christi vorgetragen wird, und haben ihm mit religiös gegründetem Gehorsam anzuhangen. Dieser religiös bestimmte Gehorsam des Willens und Verstandes ist in einzigartiger Weise dem authentischen Lehramt des römischen Bischofs zu leisten, auch wenn er nicht letztverbindlich spricht." (*Lumen Gentium*, Nr. 25). „Das Bischofskollegium oder die Körperschaft der Bischöfe hat aber nur Autorität, wenn sie in Gemeinschaft mit dem römischen Bischof, dem Nachfolger Petri, als ihrem Haupt begriffen wird, und ohne Beeinträchtigung seiner Primatsgewalt über alle Hirten und Gläubigen. Der römische Bischof hat nämlich kraft seines Amtes als Stellvertreter Christi und Hirt der ganzen Kirche volle, höchste und universale Gewalt über die Kirche, die er immer frei ausüben kann." (*Lumen Gentium*, Nr. 22). „Was Gott zum Heil aller Völker offenbart hatte, das sollte durch seine gütige Anordnung für alle Zeiten unverändert erhalten bleiben und allen Geschlechtern weitergegeben werden." (*Dei Verbum*, Nr. 7). Darum hat er sein Wort der Kirche als Ganzes anvertraut, die sich im Glauben nicht irren kann, wie *Lumen Gentium* sagt (Nr. 12), was aber bedeutet, daß in der Kirche keine andere Wahrheit leben kann, als die, die vom Papst und den Bischöfen gelehrt wird. Die Erklärung *Mysterium Ecclesiae* der heiligen Kongregation für die Glaubenslehre vom 11.5.1973 sagt dazu: „Nur die Hirten, die Nachfolger des Petrus und der anderen Apostel, dürfen ... die Gläubigen in Wahrheit, das heißt mit Jesu Autorität, an der sie teilhaben, unterrichten.

Deshalb genügt es nicht, ihnen als Sachverständigen der katholischen Lehre zuzuhören, sondern man muß ihnen als Lehrer in Christi Namen gehorchen...

Und Papst Paul VI. erklärte in der Schrift *Quinque iam anni* vom 8.12.1969: „Das Lehramt der Bischöfe ist für die Gläubigen ein Zeichen und ein Weg, über den sie das Wort Gottes empfangen und annehmen."

Die Schrift *Zeugen des Geistes, der in uns lebt* erkennt wohl an, daß „die Bischöfe einen spezifischen Auftrag zur Bewahrung und Weitergabe des apostolischen Glaubens haben, daß sie ihn erklären müssen, im Zusammenhang mit den neuen Erfahrungen dieser Zeit in diesem Land und daß sie ihn mit Wort und Tat verbreiten müssen in seiner Bedeutung für die Fragen und Nöte unserer Gesellschaft."

Auch glaubt sie, „daß ihnen – den Bischöfen – dabei der Geist Jesu hilft, ein Geist der Wahrheit und des Lebens, Erneuerer der Herzen und des Angesichts der Erde." (S. 3). Aber... sie beansprucht auch „eine eigene Verantwortung" für die anderen „Glieder des Leibes Christi", vor allem für die Laien. Sie sagt: „Die eigene, unersetzliche Aufgabe des Laien beinhaltet dem (2. Vatikanischen) Konzil zufolge: Entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und hervorragenden Stellung, die sie einnehmen, haben sie die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären." (*Lumen Gentium*, Nr. 37, S. 4).

Das stimmt, solange es um die Ausübung einer eigenen Verantwortung jedes Gläubigen *innerhalb* des Glaubens geht, „in Wahrhaftigkeit, Mut und Klugheit, mit Ehrfurcht und Liebe gegenüber denen, die aufgrund ihres geweihten Amtes die Stelle Christi vertreten" (*Lumen Gentium*, Nr. 37). Es kann niemals einen legitimen Gegensatz zwischen dem, was Papst und Bischöfe lehren und bestimmen, und dem, was „das Volk" glaubt, geben. Papst und Bischöfe sollen ein offenes Ohr für die Fragen und Vorschläge der Gläubigen haben, aber sie müssen selber feststellen, aufgrund ihres Auftrages und der ihnen gegebenen Gnade, ob und inwiefern daraus der Geist Gottes spricht. Nicht jedes „Glauben" des Volkes ist „religiöser Glaube".

Die Marienburggruppe meint, daß nicht die Bischöfe in Einheit mit dem Papst letzte und definitive Bürgen für das richtige Verstehen des Evangeliums sind. Sie sollen sich „die Zeugen von einst und die übrigen Kirchen anhören", und darunter verstehen sie nicht nur „die Kirche von Rom und ihren Bischof" – obwohl sie zugeben, daß diese „in der Lage war, das Zentrum der Einheit für alle Christen zu sein," und obwohl sie „die Verantwortung der Bischöfe, die Verbindung mit dem Mittelpunkt der Einheit zu bewahren, anerkennen." (S. 3). Sie sollen sich mit „den Schwesterkirchen der Reformation, mit der alt-katholischen Kirche und den anderen Kirchen in diesem Land zu Beratungen und Aussprachen zusammenfinden" (S. 3). Sie gehen

davon aus, daß es dort *mehr* und vielleicht auch *andere* Wahrheiten und Werte gibt, als in der katholischen Kirche.

Damit relativieren sie den Glaubenssatz, daß die Gesamtheit der Offenbarung in der Kirche zu finden ist, die durch die Bischöfe und den Papst – als obersten Hirten – gelenkt wird (vgl. *Lumen Gentium* Nr. 8). Damit widersprechen sie dem, was das 2. Vaticanum im Dekret über die katholischen Ostkirchen sagt: „Nur durch die katholische Kirche Christi, welche das allgemeine Heilsmittel ist, kann man der Gesamtheit der Heilsmittel teilhaftig werden. Wir glauben, daß der Herr alle Güter des Neuen Bundes den Aposteln anvertraut hat, damit sie auf Erden den einen Leib Christi formen, dem alle, die auf irgendeine Weise ein Teil von Gottes Volk sind, einverleibt werden müssen" (*Unitatis Redintegratio*, Nr. 3).

Auch was die Frohe Botschaft und Jesus betrifft, ist konkreter *Glaube* gefragt. Man kann die Handhabung der Einheit der Kirche nicht der „Kirche von Rom" überlassen und die Bischöfe den Glauben bewahren lassen, während man selber andere Wege des Kirche-Seins und des Glaubens sucht. Wer so arbeitet, verläßt die eine Kirche und verliert auf die Dauer den Kontakt mit dem einen Geist, der den Glauben rein erhält. Es genügt nicht, sich allgemein zu dem Glauben an Gott, sein Reich und das Evangelium Christi zu bekennen. Glaube ist immer konkret.

Für die Beantwortung der Frage, wie weit die Anpassung gehen darf, gab Jesus seiner Kirche das Lehramt und die Führungsvollmacht der Apostel, die sie immer noch in den Bischöfen in Einheit mit dem Papst hat. Darum verdienen diese nicht nur „Anerkennung ihrer Position und Verantwortung", sondern *Gehorsam im Glauben* (vgl. *Lumen Gentium*, Nr. 29). Er ist nicht leicht aufzubringen.

Es ist vor allem hinderlich, wenn man ihn von außen „vernünftig" betrachten will und seine Aufgabe aus der Sicht der Verwendbarkeit für eine nicht-katholische oder sogar nicht-christliche Gesellschaft betrachtet. Der Gehorsam im Glauben ist eine Tugend, die man sich in Bescheidenheit und unter Anerkennung der Opfer, die sie verlangt, zu eigen machen muß.

3. Priester und Laien: Die Frau in der Kirche

Wie weit geht die Konkretisierung?
Was bedeutet Gehorsam im Glauben?
In welchem Maß und auf welche Weise sind Laien an der Verwirklichung von Christi Erlösungsplan beteiligt?

Darüber gehen die Meinungen heute noch sehr auseinander, besonders was

die Ausübung des geweihten Dienstes in der Kirche betrifft und die Zulassung von Frauen zum Priesteramt.

Das 2. Vaticanum schätzt den Laien als aktives Kirchenmitglied. Es wünscht, daß er oder sie am Apostolat mitwirkt (vgl. *Lumen Gentium*, Nr. 33, und *Apostolicam Actuositatem*). Man unterscheidet aber ausdrücklich das besondere, das „hirtenamtliche" Priestertum, von dieser Mitwirkung aller am Apostolat. Deshalb ist es unmöglich, daß Laien die Rolle des Priesters – und der Diakone – übernehmen. Das wäre eine Aushöhlung des Priesteramtes oder zumindest die Schaffung eines „neuen Amtes" in der Kirche, welches nicht von Jesus gestiftet wurde (vgl. *Beschluß Nr. 36* der Besonderen Synode der niederländischen Bischöfe von 1980).

Das *Priester-Sein* darf nicht lediglich als das Bekleiden einer Funktion mit bestimmten Vollmachten aufgefaßt werden. Es ist eine Gnadengabe, deren Grundlage totales Sich-zur-Verfügung-stellen ist. Zuerst wurde sie den Aposteln zuteil, aber auch all denen, die Jesus zu seinen Schülern berief und von denen er erwartete, daß sie alles hinter sich ließen (vgl. *Lk* 14, 26 ff und Parallelstellen). Jesus verlangt das nicht von allen Gläubigen, wohl aber von denen, die er in seinem Namen, mit seiner Macht ausgestattet aussenden will. Darüberhinaus ist das Priestertum an die Hingabe, die Heiligung und die Verleihung der Vollmacht, „zu tun, was Christus tat" gebunden. Die Grundlage des Priestertums ist also nicht das Akzeptiert-werden-durch-die-Menschen. Der Priester ist kein „Repräsentant" der Gemeinde. „Weder die Bischöfe noch die Priester sind Abgeordnete der Gläubigen, sondern Diener Jesu für die Gemeinschaft der Kirche." (*Beschluß Nr. 3* der Besonderen Synode). Das eigentliche priesterliche „Können" ist eine Gabe, die Gott gibt. Wie gut der Priester seine Aufgabe auch aus eigener Kraft erfüllt, er weiß, daß er nur ein nutzloser Knecht ist, der lediglich seine Pflicht tut (vgl. *Lk* 17, 10).

Darum hat der Papst – nicht ohne gemeinsam mit den Bischöfen der Welt zu überlegen – jetzt für die – westliche – Kirche die Lebensweise und die Aufgabe der Priester von neuem festgelegt: Im Dekret über Dienst und Leben der Priester *Presbyterorum Ordinis* des 2. Vatikanischen Konzils und im Dokument der allgemeinen Bischofssynode von 1971. Dem Inhalt dieser Dokumente – inklusive der Zölibatsverpflichtung – haben die holländischen Bischöfe voll zugestimmt (*Beschlüsse 20 ff.*).

Auch in seinem *Brief an die Priester* vom Gründonnerstag 1979 und in der Schrift *Sacerdotium Ministeriale* der heiligen Kongregation für die Glaubenslehre vom 6.8.1983 unterstreicht der Papst diese Eigenart des Priestertums.

In diesen Schriften geht es um eine Ausarbeitung und Anpassung der Offenbarung. Sie wurde kraft seines Amtes gegeben, und deshalb ist es die Pflicht aller, die der Kirche Christi dienen wollen, sie völlig zu akzeptieren.

Weder das, was in anderen Christlichen Gemeinschaften über „den Dienst in der Kirche" gedacht und praktiziert wird, noch das Gefühl einiger Gläubigen darf zur Relativierung oder Ablehnung des Gesagten führen. Hier wird „Gehorsam im Glauben" gefordert.

Auch Platz und Aufgabe der *Frau in der Kirche* haben ihre Wurzeln in der Schrift. Diese erkennt den Unterschied zwischen Mann und Frau an, den Gott in der Schöpfung festlegte.

Mann und Frau sind als Menschen „gleich", aber aufgrund ihrer Art „aufeinander angewiesen". Die Frau hat eine eigene Rolle zu erfüllen, auch in Gottes Erlösungsplan. Das zeigt sich überdeutlich in Maria: Sie gebiert ihn, das Heil, bietet ihn dem Vater und der Welt an, begleitet ihn und leidet mit ihm. Sie unterstützt und stärkt die Apostel und damit die aufkommende Kirche. Sie ist „die Mutter der Kirche". Christus bezog nicht nur Maria, sondern auch andere Frauen ausdrücklich in die Verbreitung seines Evangeliums mit ein: Als Begleiterinnen, zum Versorgen, als Zeugen, daß er der Messias ist (*Joh* 11,27) und als Zeugen seiner Auferstehung (*Joh* 10,11–18). Und das im Gegensatz zu den Gewohnheiten seiner Zeit. Auch die Apostel räumten den Frauen von Anfang an bei der Verkündigung der Botschaft einen wichtigen Platz ein, und auch auf die Frauen wurde an Pfingsten der heilige Geist herabgesandt.

Auch in der ganzen Geschichte der Kirche spielte die Frau eine wichtige Rolle, und ihr Einfluß ist nicht zu unterschätzen. Namen wie Catharina von Siena, Teresa von Avila und Thérèse von Lisieux zeugen davon, aber auch die Arbeit von unzähligen Nonnen und – nicht zu vergessen – Hausfrauen, die Leben und Glauben schenken. Aber „dem Manne gleich" wurde die Frau in der Kirche nicht. Dem Mann blieb es vorbehalten, Christus – der selber ein Mann war! – zu repräsentieren und seine Heilstaten auszuführen.

In der *Erklärung über die Frage der Zulassung von Frauen zum Priesteramt* der heiligen Kongregation für die Glaubenslehre vom 15.10.1976 wird all dies auseinandergesetzt.

Wer dennoch nach der „Frau als Priester" strebt – wie es die Autoren der Marienburgschrift tun (siehe S. 5) – verkennt die geoffenbarte Verschiedenheit von Mann und Frau, die Konsequenzen, welche Gott selber daraus zur Verwirklichung seines Heilsplanes zog, die unterschiedliche Haltung Christi gegenüber Mann und Frau und die spezifische Rolle der Frau in der Verwirklichung seiner Erlösung oder – sieht das Priestertum nicht als „Auftreten in der Person Christi", sondern lediglich als die „Ausübung einer Funktion in der Kirche".

Dies wird begünstigt, wenn man sich an nicht-katholischen christlichen Gemeinschaften orientiert, vor allem an den reformatorischen. Diese kennen

keine „Priester", sondern nur Verkündiger des Wortes und Vorbilder im Dienst an der Gemeinde. Auch diese Frage ist nicht gefühlsmäßig relativ, sondern muß von der Offenbarung her betrachtet werden, der die Kirche treu bleiben muß.

4. Sexualität und Ehe

Die Frage, ob Frauen Priester werden können, findet ihre Antwort in der Tatsache, daß Gott den Menschen als Mann und Frau schuf und das in seinem Erlösungsplan durchscheinen läßt. Dieselbe Tatsache ist die Grundlage der gläubigen Sicht von Sexualität und Ehe. Es geht dabei um eine Sache des Glaubens. Man muß das, was die Offenbarung sagt, annehmen und sich also auch von der Lehre der Kirche leiten lassen.

Dies bezweifeln die Autoren der Marienburgschrift.

Sie stellen fest, daß die Gläubigen in dieser Frage sehr unterschiedlich denken und handeln – mit „gutem Gewissen".

Reicht das, um die Meinung der Kirche auch nur zu relativieren? Oder muß man sie sogar in Christi Namen zurückweisen? Machen „Verbote" der Kirche in bezug auf Sexualität, Scheidung, eine 2. Heirat – während der erste Gatte noch lebt – Christi eigentliche Ziele „zunichte", d.h.: „schwächen sie die Verkündigung von Gottes Gnade und Barmherzigkeit, die Freude über die Freiheit der Kinder Gottes, die befreiende Kraft des Evangeliums und die richtungsweisende Vision Gottes, das Licht Christi, der sucht, was verborgen war" (S. 7)?

Die Lehre der Kirche ist deutlich. Mann und Frau sind füreinander bestimmt, aufeinander ausgerichtet, aufeinander angewiesen. Das sagt schon die Schöpfungsgeschichte (*Gen* 2, 21–24). Sie finden in einer unverbrüchlichen Ehe zusammen, einer Gemeinschaft gegenseitiger Liebe zur gegenseitigen Bereicherung und zu gegenseitigem Glück. Die Ehe ist auch die einzige Grundlage für das Gebären und Erziehen von Kindern. Das 2. Vaticanum hat dies in der Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute (*Gaudium et spes*) bestätigt und näher ausgeführt (vgl. Nr. 47 ff.).

Ehe und Sexualität bilden also eine vollkommene Einheit. Damit lehnt der Papst jeden anderen Gebrauch der sexuellen Fähigkeiten ab, also Selbstbefriedigung, außer- oder vorehelichen Geschlechtsverkehr von Mann und Frau und Homosexualität. Darüberhinaus betont er den endgültigen Charakter der Ehe: Keine „Ehe auf Probe".

Das Lehramt der Kirche hat in den letzten Jahren wiederholt mit Nachdruck seine Sicht der auf Gottes Offenbarung beruhenden christlichen

Auffassung vom Menschen, seinem Wesen, seiner fundamentalen Ausrichtung und seinem Zusammenleben mit anderen in der Ehe verkündet.

Im Zusammenhang mit verschiedenen Abweichungen von dieser Lehre erschien am 7.12.1975 die Erklärung *Persona Humana*.

„Die sexuelle Ethik berührt bestimmte fundamentale Werte des menschlichen und christlichen Lebens", stellt *Persona Humana* fest. „Auf diesem Gebiet gibt es Normen, die die Kirche stets ohne Zögern in ihrer Lehre verkündet hat, wie sehr auch die Auffassungen und herrschenden Sitten dem widersprachen. Diese Normen sind keineswegs aus einem bestimmten kulturellen Kontext entstanden, sondern aus der Kenntnis des göttlichen Gesetzes und der menschlichen Natur. Deshalb darf man sie nicht unter dem Vorwand einer neuen kulturellen Situation als veraltet und diskutierbar ansehen." (Nr. 5, neu übersetzt.)

Nun, letzteres wird momentan von breiten Kreisen behauptet. Auch von denjenigen, die trotzdem Katholiken sein wollen. Sie mißachten die angeführten Stellungnahmen der Kirche, die sich auf die Offenbarung und die kirchliche Tradition berufen und für sich beanspruchen, daß sie eine für den Menschen als solchen geltende Ordnung in Worte fassen. Das ganze sexuelle Leben und die Ehe werden als Dinge dargestellt, die die Kirche nichts angehen, weil sie nicht an Normen gebunden sind, sondern „frei" mit Inhalt gefüllt werden können, je nach Gefühl und Erfahrung der Betroffenen.

Auch die Marienburgbroschüre tendiert in diese Richtung, wenn sie sagt, daß Gottes Gesetz wohl in das Herz des Menschen geschrieben ist, wir aber „seine Richtlinien nur in der Sprache der Menschen ablesen können. Seine Gebote wurden in jahrhundertelanger Glaubenserfahrung von Israels Weisen und Propheten entdeckt, vor allem durch die Botschaft und das Auftreten Jesu. Aber niemals ohne menschliche Interpretation: Immer gefärbt vom Kontext der Zeit und des Ortes" (S.7).

Damit werden dem Durchschnittsleser Gottes Gesetz und Christi Auslegung ebenso wie die ganzen Erklärungen der Apostel und der Kirche als nicht von sich aus geltend dargestellt... und beiseite geschoben.

Wie kommt man dazu, der Willkür des –individuellen– Menschen Tür und Tor zu öffnen, wenn es um seine Sexualität und sein Geschlechtsleben geht?

Neben dem Beiseiteschieben der kirchlichen Lehrmeinung spielt auch die Situation, mit der man konfrontiert wird, eine große Rolle, wenn nicht sogar die Hauptrolle.

Es liegt an der Situation – dem Verhalten nicht weniger Menschen –, daß eine *laissez-faire*-Haltung entsteht. Getraut man sich nicht, anderen vorzuhalten, was sie nicht gerne hören? Möchte man nicht vor allem „ankommen"

werden ihm aufgeopfert, werden vorbehalten, ausgesondert im Hinblick auf die eucharistische Wandlung. Gott geweiht, sind sie Geschenke im biblischen Sinne des Wortes. Der Priester erklärt sie als *korban*, d.h. „geheiligte Opfergabe" (vgl. *Mk* 7,11). Das Offertorium ist demnach ein zutiefst religiöser Akt, der als solcher hineinführt in das Opfer im eigentlichen Sinne. Kardinal Journet schreibt: „Die Kirche opfert das Brot und den Wein, sie opfert Christus, sie opfert sich selber. Es sind dies jedoch nicht drei voneinander unabhängige Opfergaben, drei voneinander unterschiedene Opfer, eines des Brotes und des Weines, das andere das Christi, und schließlich das der Kirche. Brot und Wein werden nur dargebracht, um in den Leib und das Blut Christi verwandelt zu werden, der, indem er sich opfert, um sich seine Kirche versammelt, die sein Leib ist" (*La Messe, présence du sacrifice de la Croix*, 2e édition).

Es gibt in der Tat einen subjektiven Aspekt des Offertoriums, der eingeschrieben oder besser noch einem Wasserzeichen ähnlich eingraviert ist in die eigentlich liturgische Opferung.[4] Es ist von außerordentlicher Bedeutung, ihn ins rechte Licht zu rücken. Das Brot und der Wein werden nicht einfach auf den Altar gelegt. Gott geweiht, warten sie auf ihre Umwandlung, ja auf ihre radikale Umgestaltung, da sie substantiell verwandelt werden sollen in Leib und Blut Christi. Begierig, in Wahrheit teilzunehmen am eucharistischen Opfer, opfern sich Zelebrant und Gläubige in Verbindung mit diesem Brot und diesem Wein ebenfalls der Heiligsten Dreifaltigkeit auf in dem Willen, moralisch und geistig umgestaltet zu werden. Bei jeder Messe geht es darum, uns ein wenig mehr zu befreien von unserem „alten Menschen", der bei der Taufe zwar gekreuzigt wurde, aber unablässig wieder auflebt, um immer mehr „den neuen Menschen" anzuziehen, und zwar ein jeder entsprechend dem von Christus bestimmten und ihm geschenkten Gnadenmaß. Jeder Getaufte ist auf Grund der Tatsache, daß er Christus angehört und an seinem Leben Anteil hat, zur Vollkommenheit, zur Heiligkeit berufen, gewiß mehr aber noch als der einfache Gläubige jener, der Christi Stelle einnimmt. Im Laufe der Weihezeremonie richtet der Bischof an Gott, Quelle aller Heiligung, ein Gebet, in dem er bittet, die neuen Priester mögen zeigen, daß sie wirklich zu jenen „Ältesten" gehören, geformt nach den Leitlinien, die Paulus dem Titus und dem Timotheus gibt. Der Apostel ermahnt in der Tat letzteren, „sein wirkliches Kind im Glauben", „für die Gläubigen ein Vorbild zu sein im Worte, im Verhalten, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit", „damit seine Fortschritte allen offenkundig seien", „sich mit dem zufrieden zu geben,

[4] Man vergleiche dazu die Terminologie der „neuen" Messe, die bekanntlich von „Bereitung der Opfergaben" spricht, und die neuen Gebete. P. Sirots Ausführungen sind nur verständlich auf dem Hintergrund des „alten" Offertoriums und seiner wunderbaren Gebete.

Allmächtigkeit und All-Liebe. Im Gegensatz dazu sind wir aus uns selber nur reines Nichts. „Du bist die, die nicht ist", erklärt Jesus Katharina von Siena.

Wird man sich auch nur ein klein wenig dessen bewußt, was Gott im Hinblick auf uns ist, dann drängt sich als erstes das Gefühl der Dankbarkeit auf und steigt spontan aus jedem wohlgesinnten Menschenherz empor. Alles ist Geschenk von ihm, was wir auch immer sein und haben können, und zwar bereits in der natürlichen Ordnung, und wieviel mehr erst in der übernatürlichen, in der der Gnade, wo alles reine Unverdientheit ist, und in die uns die Messe von vornherein und im höchsten Grade versetzt. Darum rufen wir an der Schwelle zum eucharistischen Kult, der im übrigen nichts anderes ist als der offizielle katholische Kult, Gott unsere Dankbarkeit zu. Und sogar auf doppelte Weise.

Denn wie dem Herrn danken für die beiden miteinander verbundenen Tage seiner größten Liebe: Für den *Gründonnerstag*, der uns die Eucharistie als göttliche Nahrung unserer Seele bringt, und für den *Karfreitag*, der ihnen die Erlösung schenkt. Und wie ihm andererseits würdig danken, es sei denn indem wir ihm das Opfer seines eigenen Sohnes darbringen, das in Wahrheit vergegenwärtigt wird auf dem sakramentalen Wege? Ja, es ist wahrhaft würdig und recht, es ist unsere Pflicht und unser Heil, dem Herrn überall und immer Dank abzustatten, ohne je unsere Dankesschuld ihm gegenüber zu erschöpfen. Niemals werden insbesondere wir Zelebranten der Eucharistie dem höchsten Priester genug danken und danken dafür, daß er uns trotz allem – trotz unseres Elends und unserer Unzulänglichkeiten, trotz unserer Enttäuschungen auch – erwählt hat zu Dienern und Ausspendern seiner Geheimnisse, uns in sein Gefolge berufen hat, um die Seelen dem Tode zu entreißen und sie zu nähren, wenn sie hungrig sind. Eine Klarissinen-Äbtissin, die ich gut gekannt habe, wollte sterben mit den Worten der hl. Klara: „Ich danke dir, mein Gott, daß du mich geschaffen hat". Welcher Priester möchte nicht gerne, daß sein letztes Wort sei: „Ich danke dir tausendmal, Herr Jesus, daß du mich zu deinem Priester für immer gemacht hast".

Wenn der Priester das eucharistische Opfer bereitet, dann fügt er zum Wein ein wenig Wasser hinzu. In einer wunderbaren Formel hat der eminente Kardinal Mercier den Sinn dieser Geste aufgezeigt: „Ich bin das Wassertröpfchen, das der Wein der Messe absorbiert. Und der Wein der Messe wird zum Blut des Gott-Menschen. Und der Gottmensch ist substantiell vereinigt mit der Heiligsten Dreifaltigkeit. (Der eingeborene Sohn Gottes ist in der Tat mit dem Vater wesensgleich (*consubstantialis*), wie das Credo lehrt.) Der kleine Wassertropfen wird mitgerissen in den Lebensstrom der Heiligsten Dreifaltigkeit. Wird er je rein genug, klar genug sein, der kleine Wassertropfen, dazu bestimmt, Anteil zu haben am heiligen Meßopfer?"

Das Brot und der Wein werden Gott nicht nur einfach „dargeboten". Sie

Wort des Theodor von Mopsueste, das er so häufig in seinen wunderbaren katechetischen Homilien wiederholt, zu vollziehen. Mit einem zweistimmigen Gesang beginnend endet der Psalm in einem Lied ungetrübter Hoffnung. Nachstehend einige Verse daraus in der Reihenfolge, wie sie im Herzen auftauchen:

Meine Seele dürstet nach Gott, dem Lebendigen.
Wann endlich werde ich schauen Gottes Angesicht?
Was bist du traurig, meine Seele,
und warum stürmst du so in mir?
Hoffe auf Gott: Ja, ich werde ihn wieder preisen dürfen,
meinen Heiland und meinen Gott.
Herr, sende aus dein Licht und deine Wahrheit.
Sie werden mich führen und geleiten
zu deinem heiligen Berg und in dein Heiligtum.
Und ich werde hinaufsteigen zum Altare Gottes,
zu Gott, der meine Freude ist, mein Jubel (*hebräische Version*),
der meine Jugend erfreut (*Version der Vulgata*).

Diese Verse sind nicht dazu da, das heilige Opfer einzuleiten – das ist Sache des *Introitus* –, aber sie schaffen sozusagen die allgemeine Atmosphäre. Dem Herzen eines israelitischen Priesters, der weit weg ist vom Tempel und begierig, zu ihm zurückzukehren, unter dem Antrieb des Geistes entströmt – drücken sie nicht hervorragend den seelischen Zustand des Zelebranten auf seinem Weg zum Altar aus?

Oh, meine Freude, da man mir sagt: Gehen wir zum Hause des Herrn! (*Ps* 121,1).

Vorbemerkungen

1. Über den Daseinsgrund der Messe

Die erste Frage, die jeder Christ sich stellt, sich stellen *muß* in bezug auf die Messe, lautet: Warum sie besuchen? Vor allem, worum geht es dabei? Gott Dank zu sagen! Die Eucharistie ist nun aber die Danksagung par excellence. Wenn man in dem Glauben, daß Gott existiert, sich daranmacht, darüber nachzudenken, was er in sich selber ist, dann ergibt sich als erstes die Anbetung, die seine universale Transzendenz proklamiert. Gott ist das absolute Wesen, „derjenige, der ist", als welcher er sich dem Moses im brennenden Dornbusch (*Ex* 3,14) offenbaren und bezeichnen wollte. Quelle von allem, was existiert, hat er selber keine andere Quelle als sich selber. Er ist Person in einem solch unerhörten Maße, daß sein Personsein in das unergründliche Geheimnis der Dreifaltigkeit mündet. Gott ist Allwissenheit,

Nach bald fünfzig Jahren Priestertum, nach also mehreren Zehntausenden von Messen – warum sollte ich das verschweigen? – hat mich keine von ihnen überdrüssig gemacht. Der geistliche Gipfel, in dem das eucharistische Opfer seinen Höhepunkt findet, fasziniert den Blick wie der Mont-Blanc, wenn er sich rosig färbt beim Aufgang der Sonne. Für immer außerstande, diesen Gipfel zu erreichen am Morgen jeden Tages, der die Stunde des Gebets par excellence ist, und auch die Stunde der göttlichen Freigebigkeiten, wie es uns die Psalmen zehnmal für einmal wiederholen, versuche ich als Novize von neuem den Aufstieg: „Ich aber werde in Gerechtigkeit schauen dein Angesicht, an deiner Gestalt mich ersättigen, wenn ich erwache" (*Ps* 16, 15).

Alleiniger Herr über die Heiligkeit, wird mir der Herr, der mich von meiner Geburt an bis zum Priestertum, dann Tag für Tag, mit Freude erfüllt hat, indem ich hinaufstieg an seinen Altar, bis in mein höchstes Greisenalter hinein erlauben, diesen Hymnus an die Freude anzustimmen. Von diesem allerhöchsten Gipfel aus wird es mir bis zum Ende vergönnt sein, das Glück zu betrachten, das mir von meinem Gott kommt. Und ich höre, wie Petrus mir ins Ohr flüstert: „Ihn liebt ihr, ohne ihn gesehen zu haben; an ihn glaubend, ohne ihn jetzt zu schauen, jubelt ihr in unsagbarer und verklärter Freude, wenn ihr das Ziel eures Glaubens erreicht, das Heil der Seelen" (*1 Petr* 1, 8–9).

Statt einer Einleitung: Das Heimweh nach dem Hause Gottes

Das Heimweh nach dem Hause Gottes, das in der Tiefe der Seele des Priesters wohnt, ist das Ur-Gefühl, das ihn an den Altar treibt. An erster Stelle den Neupriester, in dem die geistliche Sensibilität normalerweise so stark und lebendig ist. Aber auch den durch die Ausübung seines Dienstes, den durch seine mit Andacht zelebrierten Messen gereiften Priester. Sie können dieses Heimweh nur noch vertiefen, vergrößern, wenn in ihm der Sinn der der göttlichen Majestät zu erweisenden Ehre, die Ihm durch die Sünden der Menschen geraubt wird, nach Maßgabe seiner täglichen Zelebrationen nicht zu wachsen aufgehört hat, der Sinn für die göttliche Gerechtigkeit, die es zu besänftigen gilt, der Sinn für die ewige Seligkeit, wohin es zu gelangen gilt, wenn darüberhinaus seine eucharistischen Opfer stets in innerer Verbindung stehen mit seinem apostolischen Wirken.

Früher begann der Zelebrant die Messe mit Psalm 42, der in seiner Gesamtheit jenes Heimweh ausdrückt. Mit dem Zögern, das in ihm schwingt, mit seinem Wechsel zwischen Verzagtheit und Vertrauen beschreibt der Psalm ausgezeichnet den Seelenzustand des Zelebranten in dem Augenblick, da er sich anschickt, die Liturgie dieses „furchterregenden" Opfers nach dem

straße betreten, deren ruhige Klarheit mit unseren Dunkelheiten fertig wird. Studieren heißt nicht nur empfangen, sondern auch *erfassen*, und um das zu erfassen, was über uns hinaus geht, die erhabene und friedvolle Wahrheit nämlich, bedarf es des Schwunges, eines edlen Aufschwungs der ganzen Seele. Das Gebet trägt viel dazu bei und das Gebet zum erhabenen Lehrer muß in dieser Hinsicht eine bevorzugte Stellung einnehmen. Der heilige Thomas ist durch besondere Sendung in Verbindung mit der Weisheit gewesen. Heute besitzt er sie vollkommen. Es ist daher billig, daß er sie mitteilt. Er besitzt eine ständige Berufung zur Kommunikation. Er ist Lehrer *in aeternum*, wie man Priester ist." Es war die Zeit, da ich u.a. das Geheimnis der Eucharistie studierte, dessen sakramentaler und Opfercharakter von P. Héris in so helles Licht gerückt wurde, der ein getreuer Schüler des hl. Thomas war und dessen hohes Alter weder die Klarheit noch die Schärfe des Geistes getrübt hatte. Auch ihm, mehr als den übrigen Lehrern, sage ich Dank, einen Dank, der nicht Lippendienst ist, sondern aufsteigt aus den Tiefen meiner dominikanischen Seele.

Ich hatte daran gedacht, diese Seiten zu überschreiben mit: „Was ich glaube" oder „Woraus ich lebe", was ein und dasselbe ist. Sie enthalten in Wahrheit das Vorzüglichste meines lebendigen Glaubens. Trotzdem habe ich den Titel: *Durch den Schleier hindurch* vorgezogen. Dieser Ausdruck aus der Schrift offenbart glänzend die feine Spitze, die Erhabenheit des eucharistischen Opfers, das unaufhörlich unser Warten auf die höchste Begegnung mit dem Herrn befeuert, und das uns von Messe zu Messe dorthin geleitet.

Der Untertitel: „Erklärung des römischen Kanon" begrenzt klar meinen Gegenstand. Er drückt auch ohne Umschweife meine glühende Anhänglichkeit an diesen so ehrwürdigen, jahrhundertealten Kanon[2] aus, ihn, den *alle Heiligen des Ordens* gebetet haben, in deren Reihen einzutreten mich die Vorsehung einstens gedrängt hat. Ist er im übrigen nicht das erste der Eucharistiegebete für unsere Zeit?[3]

Wenn ich ihm eine solche Treue schenke, dann, weil ich in ihm gefunden, von ihm empfangen habe mehr geistliche Reichtümer, als ich zu sagen imstande bin.

[2] Dieses griechische Wort, das Regel bedeutet, zeigt hier die „regelmäßigen" Gebete und Riten an, die die Konsekration umgeben.

[3] Der „erste" Kanon zwar, aber mit Sicherheit der am wenigsten gebetete! Kein Wunder, wenn man z.B. in dem Buch von Johannes H. Emminghaus „Die Messe", 3. Auflage 1983 (S. 252/253) über den römischen Kanon liest: „Er war zu lange schon überobjektiviert dagestanden, galt als unveränderlich wie das inspirierte Gotteswort selber, war aber im Innern *verstellt durch Einfügungen und verunklärt durch allegorische Zutaten.* Dem schlichten Beter, der seit der Liturgischen Bewegung aber wieder tätig(!) an der Liturgie teilnehmen wollte, bot er zu viele Hindernisse, um ihn als den Ausdruck seines Gotteslobs begreifen zu können, das er ja am Ende mit seinem Amen bekräftigen sollte und wollte." In diesem Stil geht es weiter...

in die *Summa* einzutreten, gleichbedeutend war mit dem plötzlichen Betreten einer Oase. Die unpersönliche und didaktische Form der Lehre verstärkt ihre Beweiskraft. Die *Sed contra* reihen sich aneinander, siegreich und beweisträchtig, wie Lichtstrahlen, bisweilen wie Feuerblitze. Die Klarheit, die Festigkeit, die Kohärenz des Denkens des hl. Thomas erwecken das Gefühl, es mit einem Felsen zu tun zu haben, vor allem bei denen, die ihn inbrünstig herbeigerufen, ihn lange ersehnt haben, ferner einen Eindruck von Sicherheit und – trotz des vielleicht gegenteiligen Augenscheins – meine ich, auch von Salbung im positiven und religiösen Sinn des Wortes. Denn es ist wichtig, parallel dazu seine Kommentare zum Evangelium zu lesen. Wie oft ist bei dem Gedanken an ihn in meinem Herzen das überaus liebliche und zarte Bild des Psalmes 132 aufgetaucht. Vers 2 sagt: „Still und ruhig ist mein Herz, so wie ein sattes Kind im Arm der Mutter – still wie ein solches Kind bin ich geworden". Hätte der engelhafte Lehrer nicht zuvor mit der Einfalt einer kindlichen Seele an das Wort Gottes geglaubt, hätte er nicht daraus getrunken, hätte er je die theologische Kathedrale, die er uns hinterlassen hat, errichten können? Ja, sein Herz war nicht hochmütig, noch seine Blicke voller Stolz. Wie ein kleines Kind war er ständig in der Erwartung Gottes und seiner Offenbarung.

Möge das Saulchoir meiner Ausbildungsjahre tausendmal gepriesen sein! *Es war die Zeit, da sich der Eifer der monastischen Liturgie vermählte mit dem in voller Erneuerung befindlichen thomistischen Denken: beide selbstsicher und selbstbewußt.* Es war die Zeit, da das nächtliche Aufstehen die Novizen noch verlockte, und da die höchstgestellten und bestplazierten Dominikanerpatres sich bemühten, den heiligen Thomas von Aquin der studierenden Jugend nahezubringen, damit sie ihn liebe und ihm auch nachfolge. Beweis dafür jenes Heft der *Revue des Jeunes* vom März 1920, das gänzlich dem engelhaften Lehrer gewidmet war. Der frischgebackene Seminarist aus der Provinz, der ich damals war, entdeckte darin, daß dieser Sohn des hl. Dominikus der bevorzugte Philosoph der Kirche war. Daß er, Dichter der Eucharistie geworden unter dem Einfluß seiner glühenden Liebe zu ihr, der inspirierte Verfasser des Fronleichnamsfestoffiziums[1] war. Daß er dazu noch ein großer Mystiker war und oft Tränen der Rührung vergoß, wenn er das heilige Opfer feierte. Ich lernte in dem Heft schließlich zu diesem ersten unter den Schutzherren des Geistes zu beten, und lernte auch, wie man diesen Mann der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft studiert.

„Zu ihm zu beten, zu diesem großen Spezialisten der Erleuchtung", schrieb P. Sertillanges, „heißt, sich gewissermaßen auf den Himmel der Intelligenzen hin orientieren, heißt demütig dort eintreten, heißt die Milch-

[1] das die Liturgiereformer leider durch etwas „Besseres" ersetzt haben.

Dann kam mein recht kurzer Aufenthalt am *Institut Catholique* von Paris. In meinen Erinnerungen taucht unter allen Professoren am meisten Pater Lebreton auf. Wissenschaftler und Heiliger zugleich, war dieser Jesuit für unsere Studentengeneration der Offenbarer des Evangeliums par excellence. Er brachte uns beileibe nicht bei, die Backsteine der Einfassung des Jakobsbrunnens zu zählen... In jede seiner Vorlesungen brachte er uns die lebendige Gegenwart Christi mit. Welches immer auch die Verdienste des Geheimnisses Jesu des Paters Bernard OP sein mögen, fünfzig Jahre nachdem ich P. Lebreton gehört habe, greife ich immer noch auf sein meisterhaftes Buch: *Das Leben und die Lehre Jesu Christi Unseres Herrn* zurück.

Wie aber soll man in das Innere des Geheimnisses der Messe eindringen, wenn man sich nicht zuvor mit dem Geheimnis Jesu vertraut gemacht hat? Die Verbindung zwischen beiden ist ebenso unabdingbar wie unauflöslich. Jesus Christus steht genau so im Mittelpunkt des Evangeliums, das er gepredigt hat, wie der Religion, die er gründete. Und sein *Memoriale*, lebendes Gedächtnis, das real, sakramental sein Opfer auf Kalvaria enthält, und das er als Einrichtung einsetzen wollte, ist der Mittelpunkt und das Herz der katholischen Liturgie. Auch diesem Priester Jesu Christi möchte ich hier meinen tiefempfundenen Dank sagen.

Gereift, durch drei Jahre hindurch erwartet, kam endlich mein Eintritt ins Saulchoir. Gleichzeitig war das auch mein Eintritt in die Theologie, die ich bisher nur mit Hilfe von Handbüchern, wenn auch recht wertvollen, gestreift hatte. Da war die Entdeckung des hl. Thomas. Schnell wurde er mein „Meister" im Denken wie im Leben, bezaubernder Meister, vielgeliebter Meister, rettender Meister. Ohne Pascal zu vertreiben, ergänzte er ihn, bereicherte ihn unsagbar.

Denn was ist der Glaube ohne Theologie, ohne eine durchsichtige Theologie hart wie ein Diamant für einen Getreuen Christi, dessen Verstand niemals gesättigt ist, der das unbezwingbare Bedürfnis verspürt, in aller Schärfe seinen Glauben zu „denken"? Eine Kreuzigung. „Der Mensch ist darin Gott ähnlich, daß er denkt", hat der hl. Thomas so wunderbar geschrieben. Was ist im Gegensatz dazu eine abstrakte, eines lebendigen Glaubens fast oder gänzliche entleerte Theologie? Eine reine Ideologie, scholastische Spitzfindigkeiten, klingendes Metall, wie der hl. Paulus sie zu Recht brandmarkt. Allein die Theologie, die unablässig dem Glauben entspringt, befriedigt den Geist und füllt ihn aus, denn sie ist in einem Wissenschaft *und* Weisheit. Sie läßt wissen, ohne Zweifel, aber ebenso leben und beten.

Hinzuzufügen wäre noch, daß für einen Geist, der sich in seinen Jugendjahren hundert Fragen statt einer stellte, Fragen, die die Kontakte des Amtes, die Erfahrungen des Lebens noch vermehrt haben oder verschärften,

Vorwort

Mein Geist berauscht sich an den Herrlichkeiten, die ihn erfüllen. Mein Herz erbebt unter der Begeisterung, die in ihm aufwallt, und die hervorzubrechen verlangt. Zu Ehren des ewigen und höchsten Priesters, der mich zu dem seinen machte, zum Nutzen der Seelen, die vom eucharistischen Opfer ergriffen sind, möchte ich diesen Seiten in Dankbarkeit und Jubel das Beste meines Forschens und Entdeckens, meiner Ergebnisse und auch meiner Präferenzen im Hinblick auf jenes anvertrauen. Ach! Warum bin ich nicht imstande, das Opfer, das der Herr Jesus in seiner unermeßlichen Liebe uns hinterlassen hat, gebührend zu feiern!

Ich erhebe gewiß nicht den Anspruch, zu belehren. So viele wertvolle Bücher über die Messe sind geschrieben worden. In aller Einfachheit, aber mit Nachdruck möchte ich den hervorragenden, einzigartigen Platz, den sie in meiner priesterlichen, religiösen und apostolischen Existenz eingenommen hat, kundtun. Und so auf meine Weise Zeugnis ablegen für sie. Die Stunde dafür scheint mir gekommen, ja wie gerufen, in der Zeit, in der wir uns befinden, und nachdem ein halbes Jahrhundert eines der Ehre Gottes und dem Heil der Seelen geweihten Lebens für mich in Kürze verstrichen sein wird. Weder die Seelen noch der Herr – Er, der Herzen und Nieren erforscht, noch weniger – werden mir verübeln, diesen Versuch zu wagen.

Der Same der Messe wurde in mein Herz im Alter von zwanzig Jahren gelegt – fruchtbar und festverwurzelt – von Abbé Cléret, einem bedeutenden Sulpizianer, Regens des Priesterseminars von Clermont-Ferrand, wo meine Kleriker-Studien ihren Anfang nahmen. In die Liturgie genau so verliebt wie in die Heilige Schrift, führte er uns voller Eifer und mit sicherer Hand ein in diese geheiligten Wissenschaften. Mehr noch verstand er es, uns den Geschmack daran zu vermitteln für immer. Seine geistlichen Konferenzen, in denen sich immer der Primat des Theologischen und der drei göttlichen Tugenden durchsetzte, bildeten unser Bewußtsein und unseren Geist in der Tiefe und aus der Höhe. Glücklich die Seminaristen, die während der Ferien brieflich weiterhin diesen umgestaltenden Einfluß genießen durften. Die monastischen Intonationen, nach denen er uns zu unserer größten Freude die lateinischen Gebete vor und nach Tische zu psalmodieren lehrte, prägten, ob wir das merkten oder nicht, in religiöser Weise unsere Gefühlswelt. Daher verdanken ihm auch die, welche nicht in der Diözese blieben, jenen ersten geistlichen Schwung, der sich auf verschiedene Weise entfaltet je nach der Berufung und Begnadung eines jeden von ihnen. Die grenzenlose Dankbarkeit, die die meisten – wenn nicht alle –, soweit ich weiß, ihm entgegenbrachten, wird sich erst voll ausdrücken können in den Gefilden des Himmels. Aus der Tiefe des Herzens widme ich diesem Priester mehr als allen übrigen diese Seiten, die noch beben von der Inspiration, die an ihrem Anfang stand.

zwar im Gehorsam die „neue Messe" annahmen, ohne aber das Heimweh nach der „alten" überwinden zu können, und zu deren Gunsten, möchte man annehmen, er eben jenes Indult „als Zeichen der Sorge, mit der der gemeinsame Vater alle seine Söhne umgibt", verkünden ließ, letztlich doch nur zu den „negativen Aspekten" der zwanzig Jahre nach der Verkündigung von *Sacrosanctum Concilium* zu zählen: „Es gab und gibt noch immer Widerstände von seiten einzelner oder Gruppen, die von Anfang an die Liturgiereform und die vom Konzil unternommenen Arbeiten insgesamt mit Mißtrauen aufgenommen haben; während es auf der entgegengesetzten Seite usw."...

Dabei fragt man sich trotz der päpstlichen und sonstigen Lobreden auf die Meßreform angesichts der Tatsachen, wo sich nun ein neuer Aufbruch zu einer reicheren und fruchtbareren Spiritualität ankündigt, als jene war, die sich im Laufe der Jahrhunderte um das Geheimnis des hl. Opfers gerankt hatte. Es scheint uns daher gerade in dieser Stunde von höchstem Nutzen zu sein, ein Beispiel solcher Spiritualität zu vermitteln. Wir meinen das Büchlein von P. Paul-Marie Sirot O.P.: *Par delà le voile – Illustration du Canon Romain*, Les Editions du Cèdre, Paris, 1973. Zwar handelt es sich hierbei um „gelebtes Leben", in dem notwendig ein gewisses Maß von Subjektivität mitschwingt, aber bei P. Sirot getragen und untermauert von der Objektivität der Heiligen Schrift. Gerade das ist es, was dieses Zeugnis so kostbar macht. Und ein anderer Aspekt dieser biblischen Exegese des fast schon vergessenen römischen Kanon drängt sich auf: Wie soll ein Priester, der die neue Messe dem Volk zugewandt feiern zu müssen meint, zu einem betrachtenden Beten derselben gelangen, wenn er fast ständig gezwungen ist, sich mit der ihm gegenüberstehenden oder ihn gar umringenden „Versammlung" zu befassen? Mit der Qualität seiner Meßfeier steht und fällt aber auch die Qualität des priesterlichen Seins überhaupt. Hat das Versagen, wenn nicht gar der Abfall so vieler Priester nach dem Konzil nicht eine seiner Wurzeln in einer mehr oder weniger horizontalistischen, überwiegend oder gar ausschließlich auf die „Gemeinde" bezogenen Auffassung von der „Eucharistiefeier" und ihrem Vollzug? Gerade in dieser Hinsicht bilden die einleitenden Ausführungen P. Sirots zu seinem eigenen Priestertum und Priesterleben, das sich inzwischen im Tod vollendet hat, einen bemerkens- und beherzigenswerten Beitrag zu dem Ringen um das Priesterbild gerade in unseren Tagen.

Unser Dank gilt Abbé Luc Lefèvre, dem Direktor von *La Pensée Catholique*, der der *UVK* auch im Namen des Verlages das ausschließliche Übersetzungsrecht des Büchleins von P. Sirot eingeräumt hat.

Formen entsteht" (S. 9), und abwarten, ob und wenn ja, welche „eine Kirche" sich dann letztendlich durchsetzt. Daß dies nicht die „eine, heilige, katholische und apostolische Kirche" Jesu Christi sein wird, in der sein Heiliger Geist wirkt, steht für jeden klar denkenden Menschen von vornherein fest. Es wird übrigens gar keine „Kirche" sein, sondern loser Sand, der vom Wind der Zeit weggeweht wird ...

Aus Raumgründen mußten wir das Schreiben des Bischofs etwas kürzen; im Original hat die Schrift noch einen weiteren Teil, der mehr in die Zukunft weist: „Die Wahrheit macht frei – und hat Zukunft". – Im Zusammenhang mit dem Papstbesuch in den Niederlanden und dem Aufsehen, das die „Marienburggruppe" auch im deutschsprachigen Raum erregt hat, schien uns die klare Antwort des Bischofs veröffentlichungswert, um so mehr, als die Angriffe bestimmter sog. katholischer Kreise gegen Bischof Gijsen auch hierzulande nur allzu bekannt sind.

Durch den Schleier hindurch
Erklärung des Römischen Kanons

Von Paul-Marie Sirot OP
Aus dem Französischen übersetzt von Andreas Schönberger

Teil I

Vorbemerkung des Übersetzers

Nur mit einer gewissen Wehmut liest man die Ansprache, die Papst Johannes Paul II. am 27.10.1984, also genau drei Wochen nach dem Erscheinen jenes denkwürdigen „Indultes", das den Gebrauch des Römischen Missale von 1962 „entsprechend dem Urteil des Diözesanbischofs" wieder zuläßt, vor den Teilnehmern des Internationalen Liturgiekongresses der Bischofskonferenzen (Wochenausgabe des *OR* vom 7.12.84, S. 4) gehalten hat. Die „alte Messe" wird mit keinem Wort erwähnt. Unwillkürlich denkt man an die „Dialektik" Pauls VI., die „Konservative" und „Progressive" in den gleichen Topf werfend sozusagen die „Synthese" der goldenen Mitte der Liturgiereform pries. Auch für Papst Johannes Paul II. scheinen jene Konservative, die

sein." (S. 8). Sie plädiert für einen weitgehenden Zusammenschluß aller Christen, ohne die bestehenden Unterschiede zu beachten.

Sie fordert nicht nur eine gemeinsame soziale Arbeit – etwas, dem die katholische Kirche von Herzen zustimmt – und eine gemeinsame Katechese sowie eine gemeinsame Taufpastoral – was ungeachtet der gegenseitigen Anerkennung der Taufe eine Menge „Verdunklungen" und „Lücken" verursachen würde, wollte man es in Frieden und Einheit realisieren –, sondern darüber hinaus einen Kanzeltausch und eucharistische Gastfreundschaft – was unzweifelhaft zur offenen Kommunion führt – sowie eine „gemeinschaftliche Seelsorge", was zuallererst die großen Unterschiede zwischen den Christen „das Amt" betreffend abtut, aber auch die vielen Verschiedenheiten unterbewertet und selbst zu einer für den Katholiken – und vielleicht auch für viele reformierte Christen – unannehmbaren Vorstellung vom Glauben an Christus und von seiner Nachfolge führen wird.

Man tut so, als seien die fundamentalen Unterschiede zwischen den Kirchen bereits beseitigt. Und das, obwohl es um Unterschiede im *Glauben* geht! Das wurde sowohl von der katholischen Kirche als auch von anderen christlichen Gruppierungen wiederholt unterstrichen. Auch sie streben nach *Ökumene*, nach der Einheit aller Christen, aber in einer wohlüberlegten, gut durchdachten und echten Ökumene, die nicht respektlos über die Überzeugungen der Kirchen und der Gläubigen hinweggeht.

Der „Geist", den die Marienburggruppe bezeugen will, ist offensichtlich der größte gemeinsame Teiler oder – eher – der kleinste gemeinsame Nenner dessen, was die so weit voneinander entfernten Christen glauben und leben.

Das ist sicher nicht der Geist, auf den die katholische Kirche bauen darf!

Auf diesem Hintergrund wird begreiflich, daß der *Papst* in der Broschüre fehlt. Es gibt nur „die Kirche von Rom und ihren Bischof" (S. 3). Diese wird dafür geehrt, „daß sie imstande zu sein schien, für alle Christen das Zentrum der Einheit zu sein", aber damit ist deutlich erkennbar nicht ein machtvolles Zentrum gemeint, denn den Bischöfen wird geraten, wohl die Verbindung mit diesem Zentrum aufrechtzuerhalten, sich aber nicht von „der Kirche von Rom und ihren zentralen Führungsorganen" die Art der Amtsführung vorschreiben zu lassen, denn dadurch werde „der Geist ausgeblasen, der Funke gelöscht, das geknickte Rohr gebrochen" (S. 5).

Überdeutlich zeigen die Marienburger hier eine Mentalität und Sichtweise, die auch in Noordwijkerhout zu Tage trat. Für sie ist die Kirche nicht viel mehr als ein Konglomerat von allerlei Gemeinschaften, die das Prädikat „Christlich" haben, es aber selber mit Inhalt füllen. Eine Lehrgewalt erkennen sie nicht an, noch weniger einen „Stellvertreter Christi auf Erden", der im Namen des Herrn die ganze Christenheit machtvoll leitet.

Die Autoren wollen das „wachsen lassen, was von unten an schöpferischen

und wagt es deshalb nicht, zur Bekehrung aufzurufen, obwohl sie nötig wäre?

Diese Bekehrung ist aber dringend nötig! Der Mensch ist nun einmal eher geneigt, seine Fehler unter den Teppich zu kehren, als sich zu ändern. Jeder *Glaube* beginnt mit *Bekehrung*. Wer momentan das Heil, das Christus brachte und das den Menschen in sein ursprüngliches, von Gott bestimmtes Leben zurückversetzen will, in Wahrheit verkündet, muß auf vielen Gebieten, auch auf dem der Sexualität und Ehe ein Prophet sein wie Elia, der gegenüber 450 Propheten des Baal nur Gott treu blieb. (vgl. *1 Könige* 18, 22). Denn, wie schon so oft in der Geschichte, finden heute viele „die rechte Lehre unerträglich". Sie haben sich „Lehrer nach ihrem Geschmack ausgesucht, die ihnen nach dem Mund reden. Sie hören nicht mehr auf die Wahrheit und wenden sich Irrlehren zu". (*2 Tim* 4, 3 f).

Darum ist es um so nötiger, Paulus' dringenden Rat zu beherzigen: „Du aber mußt unter allen Umständen ein klares Urteil behalten. Mach dir nichts daraus, wenn du leiden mußt. Arbeite für die Verbreitung des Evangeliums und erfülle deine Pflicht als Christ." (*2 Tim* 4, 5). Schließlich geht es um die Wahrheit, die Christus zum Heil der Menschen und zu ihrem wahren Glück brachte.

5. *Die Ökumene*

Die Autoren der Broschüre *Zeugen des Geistes, der in uns lebt* berufen sich gerne auf die „Schwesterkirchen", besonders auf die der Reformation – auch dort, wo es um ihren Freisinn in ethischen Fragen geht. Nicht wenige in „katholischen" Kreisen neigen gegenwärtig zu der Auffassung – oder sagen dies sogar öffentlich –, daß die Kirche Christi nicht „die katholische Kirche" ist, wie *Lumen Gentium* sagt (Nr. 8), sondern daß sie die Summe von allerlei Kirchen und Kirchengemeinschaften ist, die sich voneinander sehr stark in Bekenntnis, Sakramenten und Kirchenordnung unterscheiden. Das wird aber in der Erklärung *Mysterium Ecclesiae* von 1975 unumwunden für falsch erklärt: „Deshalb dürfen die Gläubigen es nicht so darstellen, als ob die Kirche Christi nicht mehr sei als die Summe ... der Kirchen und Kirchengemeinschaften; und sie dürfen auch nicht denken, daß Christi Kirche heute eigentlich nirgends wirklich gefunden wird, so daß sie nur als das Endziel verstanden werden darf, nach dem alle Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften streben müssen." (Nr. 1, neu übersetzt.) Auch die Marienburgbroschüre hat diese falsche Meinung: „Menschen könnten von neuem lernen zu erfahren, was es bedeutet, Mitglied der einen ungeteilten Kirche Christi zu

was er hat", „vor allem zu beten", „gegen die Irrlehre zu kämpfen und die falschen Lehrer". Er beschwört ihn insbesondere „mit Hilfe des Geistes, der in uns ist, „das rechte Glaubensgut" (*depositum fidei*) zu bewahren, d.h. „das Gut" der offenbarten Wahrheiten, über das er wachen muß wie über einen ihm anvertrauten, kostbaren Schatz. Er fordert ihn auch auf, die Gnade seiner Weihe nicht nur nicht zu vernachlässigen, sondern sie zu beleben (*1 und 2 Tim*). Kurz gesagt, diese Briefe enthalten alles Wesentliche einer echten pastoralen „Schulung". Sie sind ein wunderbarer Stoff für die priesterliche Einkehr.

Bei dieser Gelegenheit scheint es mir sehr opportun zu sein, die Eheleute daran zu erinnern, daß sich von diesem Standpunkt aus betrachtet eine gewisse Gleichheit mit dem Priester ergibt. Der Mann findet seine Vollendung nicht in seiner Frau, noch die Frau in ihrem Mann. Beide vollenden sich in Gott und in Gott allein – wie der Priester, wiewohl in unterschiedlicher Lebensweise. „Unseren Leib als eine lebendige, heilige, Gott wohlgefällige Opfergabe darbringen, darin besteht der geistliche Kult, den wir ihm schulden", schreibt der hl. Paulus an die Römer (*12,1*). Ohne Zweifel wird das *mihi vivere, Christus est* des Apostels – („Mein Leben ist Christus") strahlende und glanzvolle Wirklichkeit nur bei den Heiligen, die auf die Altäre erhoben werden oder würdig sind dafür. Man denke z.B. an die *radikale* – das Wort ist nicht übertrieben – Veränderung eines Saulus, eines Augustinus, eines Franz von Assisi, eines Charles de Foucauld und so vieler anderer ... unserer selbst vielleicht. Die Devise des Apostels bleibt gleichwohl das jedem Christen vor Augen gestellte Ideal, und zwar sowohl auf Grund seines göttlichen Ursprungs wie auch seiner ewigen Bestimmung.

Darum muß ein jeder, der zur Messe geht, dorthin kommen mit diesem Willen zur Erneuerung im Tiefsten seiner selbst trotz seines angeborenen Elends und seiner persönlichen Schwächen, mit der Hoffnung auf einen Fortschritt, insbesondere in der Liebe zu Gott und zum Nächsten, mit der Bereitschaft schließlich, Opfergabe zu sein zusammen mit dem, den er opfert.

In der Votivmesse von Jesus Christus dem ewigen Hohenpriester heißt es: „Herr, möge unser Mittler Jesus Christus dir diese Opfergaben angenehm machen und möge er uns *mit ihm verbunden* (*nos una secum*) als Opfer darbringen, die dir gefallen!"

So wird der (mystische) Leib Christi wachsen bis zu dem Tage, da die Einheit des Glaubens uns alle versammeln wird in der vollkommenen Erkenntnis des Sohnes Gottes, bis zu dem Tage, da wir mit ihm auf ewig vereint sind.

2. Über die Art und Weise der Teilnahme

Bei der Abfassung dieses Kommentars wandten sich meine Gedanken natürlich den Katholiken zu, die mit dem Missale vertraut sind und daran Geschmack finden, darunter nicht wenige seit ihrer frühesten Kindheit. Beten „vereint mit dem Priester, mit Hilfe der gleichen Worte und mit den Gefühlen der Kirche selber" scheint wohl die beste, die fruchtbarste Methode zu sein, um am heiligen Opfer teilzunehmen.

Indessen schreibt Pius XII. in *Mediator Dei*: „Das Temperament, der Charakter und der Geist der Menschen sind so mannigfach, so unterschiedlich, daß sich nicht alle auf die gleiche Art leiten und lenken lassen durch Gebete, Gesänge und gemeinsames Tun. Darüber hinaus sind die Bedürfnisse der Seelen und ihre Präferenzen nicht bei allen dieselben und bleiben auch nicht immer bei jedem dieselben. Wer aber wird auf Grund eines derartigen Urteils zu behaupten wagen, soviele Christen seien nicht imstande, am eucharistischen Opfer teilzunehmen und seine Wohltaten zu genießen? Denn diese Menschen können es sicherlich dank einer anderen Methode, die für manche leichter ist, wie z.B. fromm die Geheimnisse Jesu Christi zu erwägen, andere Frömmigkeitsübungen zu machen und andere Gebete zu verrichten, die, obwohl sie sich der Form nach von den geheiligten Riten unterscheiden, sich dennoch durch ihre Natur mit ihnen vereinbaren."

Wenn der Totalitarismus auf allen Gebieten zu verabscheuen ist, muß man ihn nicht dann ganz besonders hassen, wenn er die Freiheit der Kinder Gottes hemmt?

3. Über den Ablauf des Kanon

Der Kanon wird nicht vorgelesen. Er wird gebetet. Er ist keine Lektüre. Vom Anfang bis zum Ende ist er ein Gebet, in dessen Verlauf sich das eucharistische Opfer vollzieht. Seine Ausrichtung, sein Ziel sind von einer vollkommenen Klarheit und wie zwingend. Der Kanon gleicht in keiner Weise einem Kunstwerk des 20. Jahrhunderts oder gar einer Autostraße. Er ist weitaus ähnlicher einem Fluß, der sich allmählich sein Bett gegraben hat. Wenn es dabei nicht an Windungen fehlt, so weiß man jedoch klar, wo er münden muß.

„Wesentlich Gebet", sagten wir, und zwar lebendiges, persönliches Gebet; er ist aus den besten eucharistischen Gebeten gewoben, die die kirchliche Frömmigkeit während zahlreicher Jahrhunderte hervorgebracht hat und die schließlich ihre endgültige Form fanden. Als lebendiges Beten enthält er Elemente des Vorwärtsschreitens und des Zurückkommens, des Innehaltens und des neuen Aufbruchs. Niemals verliert sich jedoch der Faden. Die römische Prägung bedeutet keine Zwangsjacke für ihn. Sie drückt ihm nur noch stärker ihr Ursprungsmerkmal auf, das jene Katholiken besonders

schätzen, die denken und spüren, daß Rom, hier wie auch auf anderen Gebieten, in diesen Zeiten unentbehrlicher ist denn je.

4. Über die angewandte Methode

Im Vorwort haben wir sie bereits wenigstens angedeutet. Eine zusätzliche Erläuterung scheint dennoch nicht überflüssig. Vielleicht ist noch einmal zu wiederholen, daß es sich nicht um eine Abhandlung über die Messe handelt, sondern um eine gelebte Erfahrung – gelebt und dann mitgeteilt! Bevor ich mit dem Kommentar des Kanons beginne, sei mir ein Hinweis erlaubt. Schon in meinen jungen Priesterjahren wurde mir die hervorragende Gnade zuteil, den einzigartigen Schatz zu erahnen, den das heilige Opfer darstellt, später dann die Gnade, es zum Alpha und zum Omega meines geistlichen Lebens zu machen. Mit dem römischen Kanon habe ich mich gewissermaßen vermählt. Ich habe ihn unablässig ausgekundschaftet, ihn analysiert, ihn Wort für Wort durchforscht, ihn ausgebeutet zum Nutzen meiner Seele und derjenigen, die der Herr meiner Obhut anvertraute. Schrifttexte aus dem Alten, vor allem aber aus dem Neuen Testament hefteten sich wie von selber an diese Worte in dem Maße, wie sie sich erschlossen, etwas von ihrem Tiefgang offenbarten, diese Texte gewissermaßen herbeiriefen. Entspricht ein solches Werk des Forschens, der Vertiefung, der biblischen Bereicherung übrigens nicht auch dem Geist des II. Vatikanum, noch bevor von diesem die Rede war?

Verbunden mit dem Gebet, gelebt, macht es diesen Kanon, der sich nicht ändert, immer wieder „neu".

Die Präfation

Die eucharistische Handlung wird eingeleitet mit dem feierlichen Gebet der Präfation, die ihre Vollendung, ihre Entfaltung im *Sanctus* findet. Die Präfation gleicht dem majestätischen Tor der Kathedrale, in deren Innerem, auf dem Opferaltar, nun bald das Gotteslamm gegenwärtig sein wird. Die Verse, die dahin führen, sind nicht unwichtig. Sie sind Stufen gleich, die Zutritt dorthin gewähren.

Der Einführungsdialog beginnt mit einem feierlichen *Per omnia saecula saeculorum*. Die Versammlung gibt dazu ihre volle Zustimmung, erhebt sich und antwortet: *Amen*. Dieser Schlußakkord des Stillgebetes, das auch andere Orationen beschließt, ist ein Lobpreis der Ewigkeit Gottes, Gottes, der in Ewigkeit lebt. „Der Seiende", der einzig wahre Gott, der glückselige und einzige Herrscher des Alls ist ewig: Er ist „Der, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit" (*Offb* 4,9; 10,6; 15,7). Darüber hinaus und ganz besonders an dieser Stelle fordert uns das *Per omnia saecula saeculorum* auf, uns als

Christen zu betätigen im Laufe der Zeiten, die in den Augen des Augustinus „wie leere Krüge geblieben wären, wäre Christus nicht gekommen, sie zu füllen" (*Tract. in Johan.* 9,6).

Ohne Zweifel ist das *Dominus vobiscum* klassisch. Hier verlangt es jedoch mehr Wachsamkeit als für gewöhnlich: Aufstehen! Seid ganz besonders wachsam. Warum? Wozu?

Der Priester besteht mit Nachdruck darauf: *Empor die Herzen.* Ja, so hoch wie nur möglich, denn am Schluß der Präfation wird verkündet: *in excelsis*, in der Höhe. Es folgt das Ja auf diesen Anruf: Wir wenden sie Ihm zu, wir halten sie hoch dem Herrn entgegen: *Habemus ad Dominum.* Durch diese paar Worte, schreibt der hl. Thomas, den hl. Cyprian zitierend, wird das gläubige Volk ermahnt, nunmehr nur noch an Gott zu denken. Es wäre gut, hier eine kleine Atempause einzulegen, eine jener geheimnisvollen *sela*, die innerhalb der Psalmen regelmäßig vorkommen. Stärker losgelöst von dem ihm vorausgehenden wäre der folgende Vers um so besser verbunden mit der Präfation, die er ankündigt: Lasset uns danken dem Herrn, unserem Gott. So würden sich das *Dignum et justum est* der Gläubigen und das *Vere dignum et justum est* des Zelebranten am innigsten miteinander verknüpfen: Höhe- und Schlußpunkt seines Dialoges mit den Gläubigen.

Von vorneherein versetzt uns die Präfation in die Gegenwart des Herrn: Heiliger Vater, ewiger und allmächtiger Gott. Wer danach dürstet, seine Messe zu leben, und sie in ihrer ganzen Fülle zu leben, muß mit großer Sorgfalt darüber wachen, seinen Geist nicht zu beschränken auf die Formulierung dieser Aussagen, mögen sie auch ganz orthodox sein, oder dieser Namen, mögen sie auch höchster Verehrung würdig sein. Es ist von entscheidender Bedeutung, sie mit biblischen Gedanken zu nähren, ja sie zu stützen mit Hilfe glaubensgeladener Bilder, echten und tiefen religiösen Gefühlen.

„Ich habe die Visionen zahlreich gemacht und durch die Propheten in Bildern gesprochen", sagt der Herr zu Oseas, und zwar um vom ganzen Volk besser verstanden zu werden, um ihm mit größerer Klarheit seine Botschaft zu vermitteln, mit stärkerem Nachdruck seinen Willen kundzutun. Wie sollten wir da zögern, uns hier wie auch sonstwo in die Schule Gottes zu begeben? „Indem wir Gott in sichtbarer Gestalt schauen", erklärt die Präfation von Weihnachten, „reißt er uns mit zur Liebe der unsichtbaren Dinge". Nichts, was unserer menschlichen Natur mehr entspräche.

Bereits in der Anrede „Herr", mit der soviele unserer liturgischen Gebete beginnen, enthüllt sich vor unseren Augen und verbirgt sich zugleich und mehr noch das Geheimnis des dreifaltigen Gottes in seiner unteilbaren Einheit. Unter diesem Namen wenden wir uns gemeinsam an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist. Wenn wir diesen heiligen Namen anrufen, täte

es unserer katholischen Frömmigkeit gut, uns häufig, ohne einzutreten in die dogmatischen Erläuterungen, die die Präfation von der hl. Dreifaltigkeit in Erinnerung ruft und feiert, dieses Geheimnis des Wesens Gottes selber unter dem Antrieb eines lebendigen Glaubens, dem er es in seiner Barmherzigkeit offenbaren wollte, kurz ins Bewußtsein zu rufen.

Und wir sagen Dank dem Herrn, wie wir Ihn auch anflehen durch Jesus Christus, unseren Herrn, seinen Sohn. Unser Heiland ist gleichzeitig unser Mittler. Jesus übergibt dem Vater unseren Dank, wie der Vater uns auch durch ihn seine Gaben schenkt. In der letzten Unterredung im vertrauten Kreis, die er mit seinen Aposteln nach dem Abendmahl hatte, hatte er sie so gelehrt: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. Bis jetzt habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet und ihr werdet empfangen, und eure Freude wird vollkommen sein" (*Joh* 16, 23–24).

Durch ein eifriges Leben aus den göttlichen Tugenden mit Christus verbunden, schöpfen die Gläubigen aus dieser Vereinigung die Kraft ihres Gebetes.

Als universaler Mittler nimmt Jesus den Lobpreis der Engel wie auch den der Menschen an und gibt ihn weiter. Es gibt keine Präfation, die es unterließe, auch alle Engel zu jeder unserer eucharistischen Feiern einzuladen. Ja, ihr Zuruf geht dem unseren voraus und ihre Stimme dominiert im Konzert der universalen Anbetung. Eine ihrer Sendungen besteht ja auch darin, unsere Gebete zu Gott aufsteigen zu lassen, und dadurch tragen sie dazu bei, die dargebrachten Opfergaben nutzbar zu machen zu unserem Heil. Darin ist nichts Verwunderliches. Zunächst wohnt unser gemeinsamer Mittler ja im Himmel, wo er „für immer lebendig, für uns eintritt". Ferner werden unsere irdischen Opfer emporgetragen bis dorthin, zum himmlischen Altar Gottes.

Wer vermöchte je die wirklichen, die tiefen Harmonien aussagen, die sich zwischen der Liturgie des Himmels und jener der Erde ergeben! Es sind das Dinge, die man lebt, die man spürt, die sich jedoch für immer „dem Griffel des Schreibers", und wäre er der geschickteste, entziehen. Nur ein neuer David – „jener Fürst des Betens", „jener Musikant der Ewigkeit" – allein ein mystischer Dichter vermag es zu wagen, sie zu besingen. Die Geheime Offenbarung ist das heilige Buch, wo sich diese Rolle der Engel am deutlichsten kundtut. Da ist die Stelle, die schildert, wie der Verbannte von Patmos sie schauen durfte, indem sie zu Tausenden und Abertausenden mit der großen Schar der Auserwählten „Dem, der auf dem Thron sitzt, und dem Lamme" zujubelten. Sich vor dem Thron mit dem Angesichte zur Erde niederwerfend, beteten die Engel Gott an: „Amen! Lob, Herrlichkeit, Weisheit, Dank, Ehre, Macht und Stärke seien unserem Gott für ewige Zeiten! Amen!" (*Offb* 7, 10–12). Im 5. Kapitel bezeugt Johannes eine weitere,

fast ähnliche Vision. Indessen fügt er den folgenden Vers hinzu: „Und jedes Geschöpf, das im Himmel und auf der Erde und unter der Erde und auf dem Meere ist, samt allem, was es darin gibt, hörte ich sagen"... Es folgt die gleiche Akklamation.

Unsere Präfation ist die Antwort darauf, da sie uns auffordert, uns unsererseits mit unseren Stimmen dem Gesang der Engel anzuschließen. Ja, die Präfation bildet mehr noch als nur Anspielung auf diese Szenen im Himmel zu sein, eine irdische, zwar sehr bescheidene, aber innige Wiedergabe derselben. Die Vision, die im eigentlichen Sinne die „Offenbarung" des Dramas der Endzeit einleitet im 4. Kapitel, verdient an dieser Stelle ebenfalls unsere Aufmerksamkeit: „Sofort ward ich im Geist entrückt. Ein Thron stand im Himmel und auf dem Thron saß Einer". Einer? – Keinerlei anthropomorphistische Beschreibung der Gottheit wird uns gegeben. Johannes befindet sich einer Lichtvision gegenüber, einem strahlenden Licht, das das Symbol der Gottheit in ihrer unsichtbaren Wesenheit darstellt.

Gott ist in der Tat Licht; in ihm gibt es keine Finsternis (*1 Joh* 1,5). Man denkt auch an den Satz des hl. Jakobus (1,17), und zwar ganz unwillkürlich: „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk kommt von oben und steigt herab vom Vater der Lichter, bei dem es keinen Wandel und keinen Schatten von Veränderung gibt."

O wunderbares Geschenk, o vollkommene Gabe, die die heiligste Eucharistie darstellt! Der Abschluß von Vers 3 des 4. Kapitels der Apokalypse enthält eine andere auserlesene Perle, die es sorgfältig zu betrachten gilt: „Rings um den Thron war ein Regenbogen, anzusehen wie ein Smaragd". Er symbolisiert die unausschöpfliche Barmherzigkeit Gottes. Unter dem Einfluß des geopferten Lammes wird der Thron der göttlichen Gerechtigkeit zum Thron der Gnade: „Laßt uns also mit Zuversicht hintreten zum Thron der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden zu rechtzeitiger Hilfe." (*Hebr* 4,16).

Wird in den folgenden Heften fortgesetzt.

„Für viele" oder „Für alle"?

Probleme auf dem Hintergrund von Ansprachen Papst Johannes Paul II.

Von Heinrich Hammer

Die Übersetzung der Konsekrationsworte in der Feier der neuen „Eucharistie" *pro multis* aus dem lateinischen Missale, die mit dem Einsetzungsbericht in der hl. Schrift übereinstimmen, in die Landessprache mit „für alle", die keine Übersetzung, sondern eine Interpretierung ist, die fehl am Platze ist, hat von Anfang an und ständig Unbehagen hervorgerufen und ist bis auf den heutigen Tag aus mehreren Gründen ein fortwährender Unruheherd (vgl. Georg May, *Der Glaube in der nachkonziliaren Kirche*, *UVK* 1983 Heft 1–2, S. 238 f.). Das wird wohl auch so bleiben, bis von zuständiger Stelle eine Richtigstellung erfolgt.

Auch die Umstellung der Worte *Calix sanguinis mei novi et aeterni testamenti* in der deutschen Übersetzung mit: „der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird..." behagt und gefällt nicht und erscheint dogmatisch abweisend. Die Wandlung des Weines in das Blut Christi geschieht bei den Worten: *Das ist der Kelch meines Blutes*, und der folgende Zu- und Nebensatz „des neuen und ewigen Bundes..." ist eine Hinzufügung, die nicht mehr wesentlich ist, womit nicht gesagt ist, daß sie als belanglos ausgelassen werden darf. In der derzeitigen deutschen Übersetzung jedoch werden die Worte „der Kelch des neuen und ewigen Bundes" zur Hauptaussage erhoben und die Worte „mein Blut" erlangen als Hinzufügung mehr die Bedeutung einer erläuternden Bestimmung.

In letzter Zeit hat der Hl. Vater Johannes Paul II. mehrmals in öffentlichen Ansprachen das Thema Eucharistie behandelt. Dabei sind die Schwierigkeiten offenkundig geworden, die, wie es scheint, den Heiligen Vater in ein Gedränge gebracht haben, welches gewisse Bischofskonferenzen bzw. deren Ratgeber verursacht haben mit der Übersetzung der Konsekrationsworte in die jeweiligen Landessprachen. Die Ansprachen lassen erkennen, daß der Hl. Vater mit einer Version der Worte Jesu konfrontiert wurde, die weder in den Texten der hl. Schrift noch in der Tradition enthalten sind. Die Kongregation für den Gottesdienst hat aber die deutsche und andere Übersetzungsvorlagen des Meßbuches, in denen die Worte Jesu „für viele" vertauscht wurden

mit den Worten „für alle", als ob Jesus wirklich gesagt hätte „für alle", approbiert.

In Mailand hat der Papst beim Abschluß des nationalen eucharistischen Kongresses in seiner Predigt gesagt: „E di seguito, dando (Gesù) loro (ai discepoli) il calice del vino disse: *Prendete... questo è il calice del mio sangue... versato per voi e per tutti in remissione dei peccati*" (*Osservatore Romano*, 23–24 Maggio 1983) („Und dann gab er (Jesus) ihnen (den Jüngern) den Kelch mit Wein und sprach: *Nehmet hin... das ist der Kelch meines Blutes... vergossen für euch und für alle zur Vergebung der Sünden*"). Hier steht nun sogleich die Frage: Hat Jesus gesagt *per tutti*, „für alle", oder *behauptet* das italienische (und das deutsche, englische) Missale, daß Jesus gesagt habe „per tutti", „für alle", „for all men"? Wenn das aber nur eine unwahre „Behauptung" von verschiedenen Meßbüchern in der Landessprache ist, während Jesus doch gesagt hat *pro multis*, „für viele", was soll man dann denken von der „Behauptung" des Priesters, „das ist mein Leib – das ist mein Blut"? Ist das dann auch nur so eine Behauptung, die Jesus in der hl. Schrift zugeschrieben wird, die aber so gar nicht stimmt?

„Die Worte, die der Priester im Augenblick der Wandlung des Weines ausspricht, drücken noch direkter diese Wirksamkeit der Eucharistie aus (d. h. die Zuwendung der Versöhnung, die durch das Kreuzesopfer Jesu Christi ein für alle mal für die Menschheit aller Zeiten geschehen ist, für die Menschen von hier und heute), insofern sie behaupten, daß das Blut Christi, das auf dem Altar gegenwärtig wird, vergossen ist für die Vielheit der Menschen *zur Vergebung der Sünden*". Es wird von Übersetzern also behauptet, Jesus habe gesagt: „für euch und für alle vergossen". Jesus hat aber in Wahrheit nicht gesagt „für alle vergossen" (sondern „für viele vergossen"). Wenn aber diese Worte Jesu („für viele") nicht wahr sind, ist dann die weitere, vom Papst ausgesprochene und Jesus zugeschriebene Behauptung noch wahr, daß das Blut Christi vergossen ist zur Vergebung der Sünden? Hat universale Genugtuung stattgefunden? Dürfen dann Sekten getadelt werden, die sich ihre eigene Meinung bilden und behaupten, daß Christus *nicht* sagen wollte, daß Brot und Wein verwandelt werden in den Leib und das Blut Christi und daß Jesus *nicht* wahrhaftig gegenwärtig ist, sondern, daß er nur gemeint habe und sagen wollte, „das *bedeutet* mein Leib, mein Blut"? So kommt vieles ins Rutschen und Wanken.

Bei der Audienz auf dem Petersplatz am 1. 6. (*Osservatore Romano* vom 2. 6. 83) hat dann der Papst gesagt: „Eucaristia come sacrificio": 1. (Absatz 3)... „il sacerdote esprime il sacrificio col quale Gesù ha dato la sua vita per la salvezza di tutti. Questo infatti Cristo ha inteso instituendo l'Eucaristia"... (Eucharistie als Opfer:... „der Priester bringt das Opfer zum

Ausdruck, womit Jesus sein Leben hingegeben hat für das Heil aller. Das hat Christus in der Tat gemeint, als er die Eucharistie einsetzte".)

(Absatz 4) „Le parole consecratorie sul vino sono ancora più esplicite: *Questo è il calice del mio sangue per la nuova ed eterna Alleanza, versato per voi e per tutti in remissione dei peccati*". („Die Konsekrationsworte über den Wein sind noch bestimmter: *Das ist der Kelch meines Blutes für den neuen und ewigen Bund, vergossen für euch und für alle zur Vergebung der Sünden*").

3. „... Sul calvario Cristo ha meritato la salvezza non solo per ogni singolo uomo..." („Auf dem Kalvarienberg hat Christus das Heil verdient nicht nur für jeden einzelnen Menschen...").

Vierzehn Tage später (*Osservatore Romano* 16.6.83) sagte er bei der Audienz am 15.6.: 1.... „Le parole che il sacerdote pronuncia... in quanto affermano che il sangue di Cristo... *versato per la moltitudine* degli uomini *in remissione dei peccati*". („Die Worte, die der Priester ausspricht... insofern sie behaupten, daß das Blut Christi... vergossen wird *für die Vielheit* der Menschen *zur Vergebung der Sünden*"). In französisch hat er wiederholt: ... a été versé *en remission des péchés* pour la multitude." („Die Konsekrationsworte behaupten, daß das Blut Christi... vergossen ist *zur Vergebung der Sünden* für die Vielheit.") Bedeutet hier *la moltitudine degli uomini* (*la multitude*) (die Vielheit oder die vielen) dasselbe wie *per tutti* (für alle) oder ist es ein Widerruf?

Nochmals hat der Hl. Vater über das Thema Eucharistie bei der Audienz am 14. Sept. (*Osservatore Romano* vom 15.9.83) gesprochen und gesagt: 3. (Absatz 2) ... „Gesù riassumendo il senso della sua vita e della sua morte in quello di un'offerta fatta per gli altri, *per la moltitudine* degli uomino." („Jesus faßt den Sinn seines Lebens und seines Todes zusammen als ein Opfer für die anderen, *für die Vielheit* der Menschen"). „Parla... del suo *sangue, che viene versato per voi*". („Er spricht... von seinem Blut, das für euch vergossen wird.")

Endlich hat der Papst bei der Audienz am 21.9. (*Osservatore Romano* vom 22.9.1983) nochmals das Thema behandelt *Il sacrificio di Cristo* („Das Opfer Christi") und dabei das Missale ganz beiseite gelassen, aber bestätigt, daß das lateinische Missale die Worte Christi richtig wiedergibt. In 1., Absatz 3, am Ende, hat er die hl. Schrift zitiert: „*Conosciamo con sicurezza* de sue parole (di Cristo) riferite dagli evangelisti e da San Paolo: *Questo è il mio corpo... Questo è il mio sangue, dell'alleanza, versato per molti, in remissione dei peccasti*".

Damit hat der Heilige Vater doch wohl an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig gelassen und klargestellt, daß die Übersetzung „für alle" nicht richtig ist. Zu deutsch heißt der Text: „*Wir kennen mit Sicherheit* seine

(Christi) Worte, die uns von den Evangelisten und vom hl. Paulus berichtet sind: *Das ist mein Leib... Das ist mein Blut des Bundes, für viele vergossen, zur Vergebung der Sünden*".

Es war sicher eine schwerwiegende Sache, als die Übersetzung des Meßbuches ins deutsche „für alle" und ins italienische „per tutti" oder ins englische „for all men" für die in der hl. Schrift stehenden und doch wohl vom Heiligen Geist inspirierten Worte „für viele" oder „pro multis", wie im lateinischen Meßbuch gebraucht, vom Hl. Stuhl approbiert wurde.

1. Wird da nicht die Bibel dementiert, wo es an allen einschlägigen Stellen heißt „für viele" und nicht „für alle"?

2. Wenn „für alle" richtig ist, muß die Bibel auf der ganzen Welt geändert werden. Die Kirche hat dann zwei Jahrtausende geirrt. Während dann gewisse Sekten den alten Text beibehalten, gesteht die katholische Kirche einen schwerwiegenden Irrtum ein, und die Sekten reiben sich die Hände vor Freude. Ob da nicht die eine oder andere Kongregation in Rom, vor allem die Gottesdienstkongregation, ihre Kompetenzen überschritten hat? Ob eine solche Änderung des biblischen Textes nicht eine Angelegenheit ist, die eigentlich einem Konzil vorgelegt werden müßte? Denn hier geht es um weit mehr als bloß um eine Neufassung einer Spendeformel für ein Sakrament.

3. Jesus hat klar gesprochen: *Esset alle* davon... *Trinket alle*... aber *für viele vergossen*. Es gab also in der Sprache Jesu ein Wort für *alle* und ein anderes Wort für *viele*.

4. Die Konsequenzen sind unübersehbar. Wenn die Worte „für alle" besagen wollen, daß alle Menschen gerettet werden und keiner verloren geht, wie von einigen modernen Theologen behauptet wird, warum findet dann überhaupt Eucharistiefeier statt und warum Glaubensverkündigung? Durch die Erlösung am Kreuz sind dann alle Menschen gerettet. Es ist uninteressant, ob sie das jetzt schon wissen oder nicht. Nach seinem Tod wird dann jedem Menschen mitgeteilt: Du bist gerettet! Vorher braucht er es ja gar nicht zu wissen. Es braucht keine Kirche, weil alle gerettet sind. Kirche und katholischer Glaube sind dann Luxus. Wollte das Christus sagen? Eine solche These wirft viele, viele Fragen auf und stiftet eine unheimliche, nicht auszudenkende Verwirrung. Der Text „pro multis" ist klar. Er sagt, für alle, „die guten Willens sind". Wieviele diese vielen sind, weiß Gott allein. Wenn Christus nicht gesagt hat „für alle", dann weiß er, warum.

Die Kirche ist mit der falschen Übersetzung „für alle" mit einer Hypothek belastet, deren Folgen noch nicht abzusehen sind. In späterer Zeit, wenn der Reformrausch einmal vorbei sein wird und die Menschen wieder nüchterner denken, wird man fragen: Wieso kommt die Kirche dazu, die Worte Jesu einfach nach Gutdünken (oder Willkür) zu verfälschen und wieso konnte der Hl. Stuhl so etwas hinnehmen?

Es ist notwendig, daß eine Erklärung der Glaubenskongregation erfolgt ähnlich wie hinsichtlich der Frauenordination oder der Laienpriester, die in letzter Zeit erfolgt ist. Es sollte klar gestellt werden:

I. Was hat Jesus wirklich gesagt? Sind die in der Bibel an verschiedenen Stellen wiedergegebenen Worte „für viele" zutreffend oder ein Irrtum? Hat Jesus gesagt für *viele*, aber gemeint für *alle*?

II. Welche Tragweite haben die Worte „für alle" bei der Feier der hl. Eucharistie in den Übersetzungen in die Landessprache?

III. Es sollte, wenn die Worte „für alle" nicht ausdrücklich aufgehoben werden, sondern weiterhin bestehen bleiben dürfen, nachdem ihr Sinn geklärt ist, doch ein Alternativangebot bereit sein für die Priester, die es mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren können, „für alle" zu sagen; daß diese nicht von den Bischofskonferenzen gezwungen werden können, sondern in Übereinstimmung mit dem lateinischen Missale auf der ganzen Welt sagen können „für viele" (pro multis).

In diesem Falle genügt nicht die bestehende Erklärung der Glaubenskongregation, daß bei irrtümlichen Übersetzungen stets der Sinn gilt, den die lateinische Formel beinhaltet (vgl. *Declaratio* der Glaubenskongregation vom 25. 1. 1974 in *Acta Apostolicae Sedis* 1974).

Sehr zu wünschen wäre auch, daß die Bischofskonferenzen von ihren weitgehenden, ja bis ans äußerste gehenden Vollmachten einen *verantwortungsvolleren* Gebrauch machten. Statt dessen hört man immer wieder bald da, bald dort Rufe nach stärkerer Dezentralisierung der Kirche und nach mehr Macht für die Bischofskonferenzen. Man fragt sich: Hat die Seelsorge davon einen ersichtlichen Nutzen?

Einige juristische Überlegungen zur Liturgiereform

Von Neri Capponi

Aus dem Italienischen übersetzt von Josef Poeth

Teil I

Das II. Vatikanische Konzil konnte aufgrund seines pastoralen Charakters nicht umhin, den liturgischen Bereich als Zentrum des spirituellen Lebens der kirchlichen Gemeinschaft anzusehen und daher als den wichtigsten Ort des pastoralen Tuns der Kirche.

Schon in den Jahrzehnten, die dem Vaticanum II vorausgingen, hatte sich

ein reges Interesse für die Liturgie bemerkbar gemacht, vor allem durch die Tätigkeit des besseren Teils der *Liturgischen Bewegung*, die nach der Reform-Restauration von Pius X. entstanden war. Immerhin hatte die Liturgische Bewegung durch ihre Forschungen und Untersuchungen wie auch durch die verstärkte Sensibilisierung der Gläubigen für die Riten der Kirche die kirchliche Obrigkeit selbst dazu veranlaßt, sich ausgiebiger mit dem Problem zu befassen. So setzte sich der Heilige Stuhl selbst zunächst mit der Enzyklika *Mediator Dei* (1947) und dann durch die Reform der Karwoche, die im Jahre 1955 abgeschlossen wurde, für die Zielsetzungen der Liturgischen Bewegung ein, besonders auch dafür, daß eine stärkere Belebung des öffentlichen Kultes der Kirche angestrebt wurde.

Dies alles mußte sich das Konzil bei der Planung einer Reform-Restauration der ganzen Liturgie vor Augen halten, und dies erklärt auch zum Teil[1] den relativen Erfolg des *Schemas der Liturgie*, das am 22. Oktober 1962 in der Konzilsaula vorgelegt wurde. Von 70 vorgesehenen Eingaben, von denen 25 bei der Eröffnung des Konzils zur Verteilung kamen, entging nur das Schema der Liturgie der Zurückweisung und wurde somit in der Substanz angenommen. Das Konzil sah es als Basis für eine Diskussion an und billigte es – wenn auch mit vielen Änderungen – im darauffolgenden Jahr, am 4. Dezember 1963, mit 2.151 Stimmen.

Das Konzil sah sich dem grundsätzlichen Problem gegenüber, wie man das Gleichgewicht zwischen der Vergangenheit und der Zukunft halten könnte, wenn man gleichzeitig Fortschritt und weitere Entwicklung der liturgischen Formen fördern will, ohne dabei einen Bruch mit der gewachsenen Tradition herbeizuführen und vor allem, ohne sich dabei in Abenteuer zu stürzen. Das Konzilsdokument spricht in der Tat von einer *instauratio*, von einer Wiederherstellung – und zwar nicht von einer simplen Rückkehr zu ursprünglichen oder primitiven Formen (dies käme ja geradezu einer Ausgrabung archäologischer Formen und Riten gleich), aber auch nicht von einer Schaffung neuer Formen, denn dann hätten wir ja eine neue Liturgie gehabt, die bestehende wäre zerstört und überwunden gewesen. „Restauration" bedeutet behutsame Revision, eine nicht auf Abschaffung bedachte Überprüfung der Gültigkeit gewisser Riten, die lediglich von der Kirche festgelegt wurden, und, falls notwendig, die eventuelle Aufnahme – organisch und harmonisch eingefügt – von neuen Elementen in das bestehende Ganze. Eine Reform also, die bei absoluter Respektierung der Tradition dem christlichen Volk ein besseres Verständnis der Liturgie und eine größere Teilnahme ermöglichen könnte. Es

[1] Das progressistische Lager hatte andere Ziele. Die Mehrheit der Väter war sich dessen noch nicht hinreichend bewußt, so daß die Diskussion über das *Schema Liturgie* als nützliches Zwischenspiel diente.

muß ferner erwähnt werden, daß Vaticanum II für die Durchführung der Reformen konkrete Richtlinien geben wollte, während das Tridentinische Konzil sich darauf beschränkt hatte, ganz allgemein eine Reform des Missale und des Breviers nahezulegen und diese vom Papst zu erbitten.

Unmittelbar nach der Promulgierung der *Liturgiekonstitution* am 25. Januar 1964 erließ der Papst das Motu Proprio *Sacram Liturgiam*, mit dem er die sofortige Anwendung einiger Bestimmungen dieser Konstitution verfügte und die Ernennung einer besonderen Kommission bekanntgab, deren Aufgabe es sein sollte, sich mit den Modalitäten für die Anwendung des Konzilsdokumentes zu befassen. Nachdem kurz darauf, am 29. Februar, der Entwurf der Kommission vom Papst gebilligt worden war, wurde das *Consilium ad exsequendam Constitutionem de Sacra Liturgia* unter dem Vorsitz von Kardinal Giacomo Lercaro geschaffen.

Es war klar, daß man mit der Ernennung dieses *Consilium* beabsichtigte, alle Fragen zur Liturgiereform der normalen Zuständigkeit der Ritenkongregation zu entziehen. Hiermit wurden den Weisungen der Konzilsväter zum ersten Mal Gewalt angetan. Diese hatten sich darauf beschränkt, im Artikel 25 der Konstitution ganz allgemein zu empfehlen, daß „die liturgischen Bücher möglichst bald zu prüfen seien, wobei hierfür kompetente Personen hinzuzuziehen sind und der Rat von Bischöfen verschiedener Länder der Welt einzuholen ist." Hierbei sollte durchaus nicht die zuständige Kongregation ausgeschlossen sein, wenn auch der Wunsch geäußert wurde, daß der Weltepiskopat an der Arbeit zu beteiligen sei.

Es stellte sich der Verdacht ein, daß die eifrigsten Neuerer – nachdem sie in der Konzilsaula eine Niederlage erlitten hatten – die Errichtung dieses Organs ins Auge gefaßt haben könnten, um jene radikale Reform, zu der das Konzil nicht geneigt war, zu erreichen. Tatsache ist, daß sich bald Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Ritenkongregation und dem neuen *Consilium* einstellten, weswegen sich der *Pontifex* zur Intervention veranlaßt sah, um das Ausmaß der jeweiligen Kompetenzen zu bestimmen. Seine Intervention fiel vornehmlich zugunsten des neuen Organs aus, und zwar zunächst in einer Ansprache am 20. Oktober 1964 an die Mitglieder des *Consilium*, dann mit einem Schreiben an den Präfekten der Ritenkongregation vom 7. Januar 1965 und schließlich – da die Kompetenzstreitigkeiten nicht aufhörten – in einer Ansprache an die Mitglieder des *Consilium* am 13. Oktober 1966. Aus den päpstlichen Interventionen läßt sich entnehmen, daß das *Consilium* folgende Aufgaben hatte:

1) die Überprüfung der liturgischen Texte wie das Konzil es vorgeschrieben hatte
2) die Ausgabe der Richtlinien für die liturgischen Experimente
3) die Bestätigung der von den Bischofskonferenzen in Ausführung der

Bestimmungen von Artikel 3 der Liturgiekonstitution ausgefertigten Dokumente.

Aufgaben der Ritenkongregation sollten im Einvernehmen mit dem *Consilium* sein:

1) die Promulgierung der Dokumente, welche den vom *Consilium* ausgearbeiteten Normen und Texten Gültigkeit verliehen
2) die Überwachung und die amtliche Interpretation der neuen liturgischen Formen.

Unzweifelhaft errang hierdurch das *Consilium*, das fast ausschließlich aus Neuerern bestand und bei dessen Tätigkeit auch Angehörige nichtkatholischer christlicher Glaubensgemeinschaften aktiv zugegen waren, eine Position absoluter Vorherrschaft, womit es sich über das alte kuriale Organ stellte.

Da Gegenstand dieser Untersuchung ist, die juristische Relevanz der Messreform und der Einführung der Volkssprache anstelle des Lateins in den Riten zu prüfen, dürfte es angebracht sein, die Aktivität des *Consilium* hinsichtlich dieser beiden Hauptpunkte der liturgischen Revolution zu prüfen, die über die Bestimmungen des Konzils hinausging und auch *gegen* diese erfolgte.

Von dem ersten diesbezüglichen Dokument, der Instruktion *Inter Oecumenici* vom 26. September 1964, das am 7. März 1965 in Kraft trat, kann gesagt werden, daß es das erste und einzige vom *Consilium* ausgearbeitete Dokument ist, welches im ganzen gesehen den Geist der Konzilskonstitution immerhin respektiert hatte. Die Instruktion ließ für alle Riten den wahlweisen Gebrauch der Landessprache zu. Bei der Messe galt dies für alle Teile, ausgenommen Präfation und Kanon. Ferner ermöglichte die Instruktion, daß einige Gebete am Ende und zum Beginn der Messe abgekürzt oder ausgelassen wurden. Des weiteren wurden einige sakrale Zeichen und sonstige zeremoniellen Elemente abgeschafft und hierdurch der Liturgie des Wortes größeren Raum gegeben, wobei das *Gebet der Gläubigen* vor dem Offertorium wieder eingeführt wurde. Schließlich erhielten die Bischofskonferenzen erstmalig genau umschriebene liturgische Vollmachten.

Der Charakter der zweiten Instruktion *Tres abhinc annos* vom 4. Mai 1967 war schon revolutionärer. Sie befaßte sich mit dem zentralen und sakralsten Teil der Messe, dem eucharistischen Gebet oder dem Kanon, der jetzt mit lauter Stimme gebetet werden konnte und vor allem auch in der Landessprache. Darüberhinaus wurden fast alle sakralen Gesten oder Zeichen sowohl im Kanon als auch in anderen Teilen der Messe abgeschafft. Die wahlweise Verwendung der Landessprache in *allen* Messteilen widersprach entschieden den Richtlinien des Artikel 36, §§ 1 und 2, der Liturgiekonstitution, welche – vornehmlich im § 2 des genannten Artikels – einen weit mehr eingeschränkten Gebrauch der Landessprache vorgesehen hatte, während doch deren Verwen-

dung durch beide Instruktionen, besonders durch die zweite, jetzt ermöglicht wurde.

Zwei weitere Instruktionen *Musicam Sacram* vom 7. März 1967 und *Eucharisticum Mysterium* vom 25. Mai 1967 schwankten zwischen Revolution (zumal die zweite) und Konservation, da die Probleme, die aus den von den beiden vorgenannten Instruktionen geförderten Reformen resultierten, bereits sichtbar wurden: Probleme musikalischer Art, die sich aus der Preisgabe des Lateins ergaben, des gregorianischen Gesanges also, der ja mit dieser Sprache unlösbar verquickt ist. Aufgrund der verminderten Sakralität des eucharistischen Ritus ergaben sich ferner Probleme theologischer Art. Der „Mahl"-Charakter der Messfeier wurde gegenüber dem Charakter des „Opfers" hervorgehoben, und zwar durch die allgemeine Verwendung der Landessprache und durch die fast totale Abschaffung der „sakralen Zeichen", welche das Geschehen der heiligen Messe unterstrichen. Übrigens wurde heimlich eine völlige Umstrukturierung der ganzen Liturgie in Gang gesetzt, vor allem des Messritus, des zentralen Ortes unseres christlichen Kultes.

Eine derartige reformierte Messe wurde am 21. Oktober 1967 unter dem Titel „Missa normativa" der Bischofssynode zwecks Billigung vorgelegt, welche sie übrigens grundsätzlich zurückwies. Die am 26. Oktober erfolgte Abstimmung ergab 104 Nein-Stimmen (*non placet* und *placet iuxta modum*) und 10 Enthaltungen gegen 72 Ja-Stimmen[2].

Trotz der ablehnenden Abstimmung durch die Synode erreichten die Neuerer des *Consilium*, daß die „Missa normativa" mit der Apostolischen Konstitution *Missale Romanum* vom 3. April 1969 promulgiert wurde. Dem neuen Missale wurde zudem eine Institutio Generalis oder eine Zusammenstellung von Definitionen und Rubriken beigegeben, die dem eigentlichen Text des neuen Messbuches – gleichsam als eine theologisch-normative Einführung – vorausging. Sowohl das neue Missale wie auch die *Institutio Generalis* wurden am 6. April 1969 promulgiert. Die Ritenkongregation promulgierte am darauffolgenden 25. Mai ein vom eigentlichen Missale getrenntes Buch, den *Ordo lectionum*, wobei sie bestimmte, daß Missale wie Lectionarium am 30. November 1969 in Kraft treten sollten. Am 8. Mai 1969 wurden mit der Apostolischen Konstitution *Sacra Rituum Congregatio* anstelle der alten Ritenkongregation zwei neue Kongregationen geschaffen, eine für die Heiligsprechungsverfahren und die andere für den Gottesdienst.

[2] A. Bugnini, „Il nuovo »ordo missae«" in *La Collegialità Episcopale per il futuro della Chiesa*, Ed. Vallecchi, Florenz, 1969, 520. Im ganzen gesehen, d.h. wenn man neben der Abstimmung am 26. Oktober, die sich mit dem Schema der *Missa normativa* befaßte, auch die anderen Abstimmungen über Einzelfragen berücksichtigt, kann man behaupten, daß die Abstimmung über Neuerungen im Messritus insgesamt 465 Nein-Stimmen (*non placet* und *placet juxta modum*) gegen 453 Ja-Stimmen ergab.

Die letztere trat in die liturgische Kompetenz des alten *Dicasterium* und löste somit das *Consilium* ab, das zu bestehen aufhörte, womit die vorher bestehende Zweigleisigkeit ein Ende nahm. Schließlich wurden mit der Instruktion *De modo Sanctam Comunionem ministrandi* vom 29. Mai 1969 behutsam die Voraussetzungen für die Austeilung der heiligen Kommunion in die Hand geschaffen – nach einem Brauch, den die protestantischen Reformatoren im 16. Jahrhundert eingeführt hatten.[3]

Mittlerweile zeigten sich angesichts der neuen Texte bei vielen Ratlosigkeit sowohl in theologischer wie in juristischer Hinsicht. Die juristische Grundlage der Apostolischen Konstitution war schwach (wenigstens im Stil). Auch wurden die Riten tiefgehenden und zu Mißverständnissen Anlaß gebenden Änderungen unterworfen, Änderungen, die um so beunruhigender waren, als einige Definitionen, wie die von der heiligen Messe in § 7 der *Institutio Generalis*[4], eine Lavine von Kritiken auslösten, hierunter einige höchst bedeutsamer Herkunft. So erschien am 5. Juni 1969 als Ausarbeitung qualifizierter Theologen ein *Breve esame critico del novus ordo missae*, in dem gewissenhaft, klar und im einzelnen aufgeführt die zahlreichen theologischen Zweideutigkeiten des neuen Ritus aufgezeigt wurden. Demnach würden drei fundamentale Wahrheiten, auf die sich der katholische Ritus der heiligen Messe stützt, zurückgedrängt: der *Sühnecharakter*, die reale *Gegenwart Christi* in der heiligen Eucharistie und das *Priesteramt*, welches vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen grundsätzlich verschieden ist.

Vor allem wurden im *Breve esame critico* der Kritik unterzogen: die Definition der hl. Messe im bereits genannten § 7 und im darauffolgenden § 8[5],

[3] Daß eine – andere – Art *Handkommunion* schon im frühen Christentum üblich war, braucht hier nicht eigens mitgeteilt zu werden: Die Kirche hatte gute Gründe, diesen Brauch alsbald aufzugeben. (*Anm. d. Übersetzers.*)

[4] *De structura Missae*: „Coena dominica sive Missa est sacra synaxis seu congregatio populi Dei in unum convenientis, sacerdote praeside, ad memoriale Domini celebrandum. Quare sanctae ecclesiae locali congregatione eminenter valet promissio Christ" Ubi sunt duo vel tres congregati in nomine meo, ibi sum in medio eorum (*Mt.* 18, 20).

[5] Die Definition der Messe wird also auf die eines „Mahles" beschränkt und dies wird fortwährend wiederholt (No. 8, 45, 55d, 56). Dieses „Mahl" wird außerdem durch die Versammlung unter dem Vorsitz des Priesters gekennzeichnet sowie dadurch, daß das Gedächtnis des Herrn begangen wird in Erinnerung dessen, was er am Gründonnerstag getan hat. All dies schließt weder die Realpräsenz ein noch die Realität einer Opferhandlung noch die Sakramentalität des konsekrierenden Priesters und auch nicht den innewohnende Wert des Eucharistischen Opfers, unabhängig von der Gegenwart des Volkes. Kurz gesagt, sie impliziert nichts von den für die Messe wesentlichen dogmatischen Werten, die doch die wahre Definition darstellen. Hier kommt die willentliche Auslassung einer „Hintansetzung" gleich und somit, zumindest in der Praxis, deren völliger Verneinung.
Im zweiten Teil des selben Paragraphen wird behauptet – und damit wird die ohnehin schon schwere Zweideutigkeit noch schlimmer –, daß für diese Versammlung „eminenter" die Verheißung Christi gilt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." (*Mt* 18, 20). Diese Verheißung, die sich nur auf die spirituelle Gegenwart

die neuen eucharistischen Gebete, das neue Offertorium, die dem Wortgottesdienst eingeräumte überzogene Bedeutung, die praktische Abschaffung des Lateins, die Zulassung der Frauen beim Wortgottesdienst usw.

Großes Gewicht erhielt dieser offizielle Protest dadurch, daß er dem Papst zusammen mit einem offenen Brief der Kardinäle Ottaviani und Bacci überreicht wurde, worin die Unterzeichner zum Ausdruck brachten, daß der *Novus Ordo Missae* sich „sowohl im ganzen als auch im einzelnen gesehen deutlich von der katholischen Theologie der Heiligen Messe entfernt". Auch war in fast allen Episkopaten eine Opposition gegen das zu frühe Inkrafttreten des neuen Messbuches festzustellen, da ja eine Übersetzung in die Landessprache in so kurzer Zeit auf Schwierigkeiten stoßen würde. Hieran hatte nämlich der Heilige Stuhl das Inkrafttreten des Messbuches binden wollen.

Diese schwerwiegenden Kritiken und Widerstände bewirkten als erstes, daß die am meisten kontroversen Punkte der *Institutio Generalis* von einer mehr orthodoxen Formulierung abgelöst wurden; ferner riefen sie die Veröffentlichung einer neuen Regelung hervor, welche das Inkrafttreten des Novus Ordo Missae hinausschob. So verlegte die darauffolgende Instruktion vom 20. Oktober 1969 mit dem Titel *De Constitutione Apostolica „Missale Romanum" gradatim ad effectum deducenda* das Inkrafttreten des neuen Messbuches vom 30. November 1969 auf den 28. November 1971, da sie der Ansicht war, daß die Anwendung des neuen Ritus „non paucas neque parvas difficultates prae se fert". Es wurde den verschiedenen Bischofskonferenzen (die mit der Übersetzung in die Landessprachen beauftragt waren) überlassen, eine Inkrafttretung *vor* diesem Datum festzusetzen.

Die Instruktion bestimmte ferner, daß ab 30. November 1969 die Verwendung des neuen Ritus zulässig sei. Schließlich wurde es den alten und kranken Priestern erlaubt, auch nach dem 28. November 1971 ihre Messen *sine populo* nach dem alten Ritus zu feiern. Der Papst suchte inzwischen mit seinen Ansprachen vom 19. und 26. November 1969 die Gläubigen zu beruhigen, wobei er mit verschiedenen Argumenten die Welle der Kritiken eindämmte, um schließlich zu erklären, daß die Riten und die damit verbundenen liturgischen Rubriken keine dogmatischen Aussagen darstellten und somit

Christi mit seiner Gnade bezieht, wird auf dieselbe qualitative Ebene gesetzt – ausgenommen die größere Intensität – wie jene substantielle und physische der eucharistischen sakramentalen Gegenwart. Unmittelbar darauf folgt (No. 8) eine Unterteilung der Messe in Wortliturgie und eucharistische Liturgie, und zwar mit der Behauptung, daß in der Messe der Tisch des Wortes Gottes wie auch der des Leibes Christi zubereitet wird, damit die Gläubigen *instituantur et reficiantur*. „Dies ist eine völlig illegitime paritätische Angleichung der beiden Teile der Liturgie, als handele es sich gleichsam um zwei Zeichen von gleichem symbolischen Wert, ..." (Breve esame critico del novus ordo missae – Fondazione „Lumen gentium" – Roma).

einen relativen Wert hätten. Auch beeilte sich der Pontifex während seiner Ansprache vom 26. November, in der er die Normen für die Anwendung des Novus Ordo Missae anführte, zu erwähnen, daß die Richtlinien „von der zuständigen Dienststelle, nämlich der *Sacra Congregazione per il Culto Divino* herrührten, als wolle er gleichsam seine eigene Verantwortung von der des zuständigen *Dicasteriums* trennen. Der Papst bekräftigte ferner die Priorität des Gebrauches der lateinischen Sprache bei der Messfeier vor der Volkssprache. Schließlich wurde am 26. März 1970 eine neue kritische Edition des neuen Messbuches und der *Institutio Generalis* publiziert, worin – neben anderen Änderungen – auch eine solche des bereits erwähnten, als konträr empfundenen § 7 erfolgt war, und zwar im Sinne größerer Orthodoxie, womit denen, die sich dem neuen Ritus widersetzt hatten, der erste Sieg zugesprochen wurde. Außerdem wurde in dem Dekret, womit die Promulgierung der neuen Edition erfolgte, kein bestimmtes Datum angegeben, ab wann das neue Messbuch in Kraft treten sollte, dessen Gebrauch überdies ab sofort in Latein erlaubt war.

Da der Widerstand nicht nachließ und andererseits der neue Ritus die Bahn freigemacht hatte für weitere, nicht autorisierte und revolutionäre Neuerungen, erließ die *S. Congregazione del Culto Divino*[6] am 5. September 1970 eine neue Instruktion, womit sie nach der Feststellung, daß einige „veteris servandae traditionis causa, huiusmodi reformationes aegre acceperunt", mit einer Reihe einschränkender Bestimmungen die ärgsten Neuerungen zu bremsen versuchte.

Schließlich ließ man am 14. Juni 1971 durch eine Bekanntmachung der *Sacra Congregazione del Culto Divino* endgültig die Festlegung eines von Rom auferlegten Termins für die Inkrafttretung des neuen Messbuches und des neuen Breviers oder Stundenbuches fallen und überließ diese den Bischofskonferenzen. Ihnen wurde, gleichsam als unumschränkten Bevollmächtigten der Bekanntmachung, die Befugnis eingeräumt, das Datum festzusetzen, ab wann die neuen Texte in der Volkssprache gebraucht werden müßten oder *dürften* (*possint vel debeant*), während die *S. Congregazione* sich darauf beschränkte, mit verbindlichem Inkrafttreten der von den verschiedenen Bischofskonferenzen festgelegten Texte in den Landessprachen den ausschließlichen Gebrauch des neuen Messbuches auch in Latein vorzuschreiben. Des weiteren wurde diesen mit einer wahrhaft revolutionären Bestimmung die Befugnis zugestanden, den totalen Gebrauch der Volkssprache in den Messen *com populo* vorzuschreiben, mit anderen Worten, es wurde ihnen gestattet, den öffentlichen Gebrauch der lateinischen Sprache zu verbieten und somit die Weisung des Konzils umzustoßen.

[6] Vorher, am 29. Juni 1970, war eine Instruktion veröffentlicht worden, mit der es ermöglicht wurde, die Kommunion unter beiden Gestalten zu empfangen.

Diese neuen Richtlinien ließen die Opposition aufs neue aufleben und bewirkten die unlösliche Bindung zwischen der Aktion für die Beibehaltung des alten Messbuches von Pius V. als wahlweisen Ritus und der Aktion für die Erhaltung des Lateins als liturgische Sprache. Dies machte sich auf verschiedene Weise bemerkbar, wobei die Meinung vertreten wurde, daß die Anordnungen der letzten Bekanntmachung illegal seien und das alte Messbuch nicht abgeschafft sei. Angesichts dieser Opposition und in Anbetracht dessen, daß der Pontifex schwieg, antwortete die *S. Congregazione* mit einer zweiten Bekanntmachung vom 28. Oktober 1974, worin sie hinsichtlich des Gebrauchs des Lateins mit etwas allgemein gehaltenen Formulierungen zum absolut wahlweisen Gebrauch der beiden Sprachen, Latein und Volkssprache, zurückzukehren schien, wie es bereits in der Zeit zwischen der *Instructio Altera* vom 4. Mai 1967 und der Bekanntmachung vom 14. Juni 1971 Gültigkeit hatte. Dennoch wurde darin betont, daß das neue Messbuch das einzige gültige sei (mit den gewohnten Ausnahmen für alte und kranke Priester), „nonobstante praetextu cuiusvis consuetudinis etiam immemorabilis". Hiermit wollte man vornehmlich die juristische Argumentation jener treffen (ohne übrigens deren Unbegründetheit darzutun), die behaupten, daß das alte Messbuch des hl. Pius V. immer noch gültig sei.

Ursprünglich erschienen in *Archivio Giuridico „Filippo Serafini"*. – Der Autor ist Anwalt an der *Rota Romana* und Professor für Kirchenrecht an der Universität Florenz; er ist Präsident der italienischen *Una Voce*. Teil II folgt.

Zu einem „liturgiewissenschaftlichen" Pamphlet gegen das Indult

Von Rudolf Kaschewsky

„Anlaß zu großer Freude" sei das betr. Schreiben der Gottesdienstkongregation nur „bei einem verschwindend kleinen Teil der Gläubigen und bei wenigen Priestern", heißt es zu Beginn in einem neuen Artikel des Bonner Liturgiewissenschaftlers Professor Dr. Karl-Otto Nußbaum[1]. Im übrigen aber

[1] „Die bedingte Wiederzulassung einer Meßfeier nach dem Missale Romanum von 1962", in: *Pastoralblatt für die Diözesen Aachen, Essen...*, Mai 1985, S. 130–143. – Schon die Formulierung „*einer* Meßfeier", die hier auch sprachlich unpassend ist, zeigt, wie sehr der Autor bemüht ist, den Eindruck zu vermeiden, daß das Missale von 1962 wieder zu den legitimen liturgischen Büchern gehöre; so soll schon der Titel deutlich machen, daß nicht das *Missale* als solches wieder erlaubt werde, sondern allenfalls irgendwo und irgendwann einmal *eine* Meßfeier mit diesem Missale.

habe es allenthalben nur „Überraschung", ja „Befremden, Unverständnis, Bestürzung und Sorge" hervorgerufen, und zwar deshalb, weil die Liturgiereform allüberall so freudig aufgenommen worden sei. Daß „Unverständnis und Sorge" über das Indult – wegen der unsinnigen Restriktionen, die es enthält – auch bei den *Befürwortern* der alten Liturgie aufgekommen sind, das wird hier natürlich verschwiegen.

Nun wäre es Aufgabe der Liturgiewissenschaft, dieses letztlich vom Heiligen Vater selbst stammende Dokument zu erläutern, seine Notwendigkeit zu begründen und insbesondere sowohl Ritus als auch Spiritualität des alten Missale wieder neu ins Blickfeld zu rücken.

Nichts von alledem. In den erstaunlich breit angelegten, um nicht zu sagen: behäbigen Ausführungen wird da der Text des Indultes vorgestellt, es werden die Bedingungen erörtert, und den Abschluß bildet „eine knappe zusammenfassende Bewertung".

Nußbaum führt hier zunächst wieder die unrühmliche „Knox-Umfrage" an und gibt dabei auch die Antworten der deutschen Bischöfe an; sie lauteten sinngemäß:

3 Bischöfe: Das Problem der sog. Tridentinischen Messe existiert hier nicht.

12 Bischöfe: Ein entsprechender Wunsch besteht nur „bei einzelnen Personen".

7 Bischöfe: Der Wunsch wird nur „von kleinen Gruppen" geäußert.

2 Bischöfe: Es bestehen Gruppen, die Erzbischof Lefebvre nahestehen.

Es haben also wohl *alle* Diözesanbischöfe Deutschlands geantwortet.

Die Abwegigkeit der „Knox-Umfrage" haben wir mehrfach betont und auch nachgewiesen, so daß hier nicht mehr darauf Bezug genommen werden muß. Dann wird eine weitere Umfrage angeführt, und zwar unter den in Dublin (Mai/Juni 1984) versammelten „Liturgiekommissions-Sekretären" Europas. Darin wurde ebenfalls nach „traditionalistischen Bestrebungen" gefragt; es ergab sich folgendes Bild:

Solche „traditionalistischen Bestrebungen"	
spielen gar keine Rolle	3 Länder
haben geringe Bedeutung bzw. sind kaum vorhanden	8 Länder
haben deutlich abgenommen	2 Länder
es gibt kleine die Reform ablehnende Gruppen	1 Land
spielen doch eine bedeutende Rolle	2 Länder
überhaupt keine Antwort gaben	10 Länder

Insgesamt waren 26 „nationale Gremien" vertreten.

Was von der Verläßlichkeit einer Umfrage zu halten ist, bei der sich immerhin fast 40 % der Befragten der Stimme enthielten[2], bleibt dahingestellt, und ob „Liturgiekommissions-Sekretäre" überhaupt sachlich genug sind, hier eine objektive Antwort geben zu können, ist mehr als zweifelhaft, sind doch ihre „Kommissionen" die Hauptmanager der Reformen. Wenn dennoch nur drei Länder „keine traditionalistischen Bestrebungen" angeben, so sollte dies um so mehr zu denken geben.

Wie kam denn dann trotz des lt. Nußbaum so geringen Interesses das Indult überhaupt zustande? Ganz einfach: Die „kleinen Gruppen" haben „ihre Wünsche und Forderungen beharrlich und wortreich, sehr lautstark und offensichtlich auch mit Unterstützung einflußreicher Persönlichkeiten vorgetragen", so daß sie schließlich „das Ohr und das Herz des Guten Hirten Johannes Paul II. zu gewinnen" vermochten. Selbst wenn es so wäre: „Ist dein Auge neidisch, weil der Gute Hirte gut ist?" möchte man fragen.

Nußbaum betont sodann, daß die „Wiederzulassung eines bereits außer Kraft gesetzten Meßordo ein Novum" bedeute, etwas, „das man in der Geschichte der Liturgie vergeblich suchen wird". Er übersieht jedoch, daß auch das Zustandekommen des Neuen Ordo ein *Novum* darstellt, für das man erst recht keine Parallele in der Geschichte findet. Selbst bei der Promulgierung des sog. tridentinischen Ritus, der beileibe keine Neuschaffung darstellte, sondern nur den vorliegenden römischen Ritus für verbindlich erklärte, hat man die über zweihundert Jahre alten Sonderriten weiterbestehen lassen und sie nicht „außer Kraft gesetzt". Von daher ist also die Wiederzulassung eher als der (zaghafte) Versuch anzusehen, begangene Fehler wieder gutzumachen.

Hinsichtlich der Bedingungen und der Verbindlichkeit des Indultes sagt der Autor: „Der Bischof ist nicht verpflichtet, innerhalb seiner Diözese eine Meßfeier nach dem alten Ritus zu gestatten." Damit ist unverblümt gesagt, daß der Bischof selbst dann, wenn alle Bedingungen seitens der Gesuchsteller erfüllt sind, die Erlaubnis nicht geben *müsse* – und es hat ja in der Tat nicht wenige solcher Ablehnungen ohne stichhaltige Begründung gegeben. Nichtsdestoweniger betont Nußbaum jedoch, „daß die Bischofskonferenz ... einen gewissen Kern an Ausführungsbestimmungen erarbeiten muß", und gesteht immerhin (wenn auch spürbar widerwillig) zu: „Die Deutsche Bischofskonferenz wird ... von dem gewährten Indult auch praktischen Gebrauch machen müssen."

Was die „Gruppen" betrifft, ist Nußbaum – wie auch manche Bischöfe – der Ansicht, es müsse sich „zunächst einmal um bereits bestehende Gruppen

[2] Daß „Stimmenthaltung" hier nicht so zu verstehen ist, als hätten diese zehn Länder *keine* traditionalistischen Bestrebungen, geht daraus hervor, daß ja *drei* eigens aufgeführt sind, bei denen jene „keine Rolle spielen".

handeln", denn das Indult verfolge „keineswegs die Absicht, ein Ansporn für die Neubildung solcher Gruppen zu sein". Auch dürften andere Gläubige, die nicht schon Mitglied dieser Gruppe waren, an einer solchen der Gruppe gestatteten Meßfeier *nicht* teilnehmen, selbst wenn sie „gleichgesinnt" wären. Diese Auffassung entbehrt bei näherem Hinsehen jeder Logik: Eine Gruppe, die nach dem Indult die Genehmigung zur Feier der alten Messe beantragt, kann sich doch erst bilden, *nachdem* sie von dem Indult Kenntnis erhalten hat. Es wäre zutiefst unsinnig, zu fordern, die Betreffenden hätten *schon vorher* irgendeiner Gruppe (die *vorher* andere Ziele verfolgte, da sie ja noch nichts vom Indult wußte) angehören müssen. Nur Hellseher hätten sich dann im vorhinein zu einer Gruppe zusammenfinden können, um *nach* Bekanntwerden des Indultes nachzuweisen, daß ihre Gruppe schon vorher bestanden habe. Daß diese Interpretation völlig falsch ist, wurde inzwischen von höchster zuständiger Stelle authentisch entschieden (s. unten: „Authentische Interpretation", S. 256f.), und daher sollten zumindest *diese* Einwendungen von nun an unterbleiben.

Nußbaum folgert ferner aus den *Bedingungen*, daß „diese Gruppen keine eigenständige Gemeinde bilden dürfen, die die hl. Messe ausschließlich nach dem alten Ritus feiern", und daß solche Meßfeiern „wohl nicht oder höchstens in besonderen, eigens genehmigten Ausnahmefällen auch an Sonn- und Feiertagen" gehalten werden dürfen. Wieso eigentlich?, möchte man fragen. Vielleicht weil an Sonntagen eine größere Zahl von Gläubigen Zeuge einer alten Meßfeier würde und vielleicht die Frage stellen könnte, was eigentlich der Sinn des mit ungeheurem Aufwand von Liturgiekommissionen und Liturgiewissenschaftlern betriebenen Reformprogrammes ist? Daß all die Beschränkungen und zusätzlichen (grundlosen) Erschwerungen auf „die Isolierung der wenigen antragsberechtigten Priester und Gruppen" hinauslaufen, sieht der Autor selbst. Aber: Antragsberechtigt sind nicht *wenige*, sondern *alle*, die die Bedingungen erfüllen!

Bei der Aufzählung der Unterschiede des alten und des neuen *Kalendariums* nennt der Autor hier u.a. als weggefallene Besonderheiten des alten:

> „die Einhaltung der Quatember- und Bittage" – nur hat er übersehen, daß diese auch heute *nicht* abgeschafft sind[3]!
>
> „die *zahlreichen* Vigilien der Feste 2. und 3. Klasse" in dem alten Kalender – in Wirklichkeit gibt es im Missale 1962 nur *fünf* solcher Vigilien!
>
> „die Oktaven einiger Feste 2. Klasse" – Im alten Missale gibt es *keine einzige* Oktav eines Festes 2. Kl.!

[3] *Grundordnung des Kirchenjahres*, Nr. 45–47. Vgl. *Nachkonziliare Dokumentation*, Band 20, Trier 1969. – Maas-Ewert, Th.: „Bitt-Tage", in: *Klerusblatt*, Jg. 65 Nr. 5 (Mai 1985), S. 122 f.

Die unverhohlene Ablehnung des Indultes, die bis dahin eher unterschwellig spürbar war, wird da ganz deutlich, wo der Autor auf die ekklesiologische Wende der Liturgie zu sprechen kommt. Das Konzil habe ein „vertieftes Verständnis von Kirche und ihrem Tun" gebracht, und eine „Meßfeier nach dem Missale von 1962 kann diesem vertieften Verständnis nicht gerade dienlich sein." Nun braucht in dieser Zeitschrift wohl kaum mehr erläutert zu werden, daß manche erklärten Ziele auch der Liturgiekonstitution selbst – etwa wo sie der „leichteren Durchschaubarkeit", dem „Wegfall von Wiederholungen" usw. das Wort redet – wohl kaum als von „vertieftem Verständnis" erfüllt anzusehen sind. Dort aber, wo wirklich tiefe und immer gültige Wahrheiten über Liturgie geäußert wurden, ist mitnichten zu erkennen, wieso die alte Liturgie dem nicht auch – und klarer und besser – entsprochen haben soll! Nicht zuletzt sind ja wohl die (von Nußbaum keineswegs verschwiegenen) „Auswüchse und Mißbräuche", die nur im Gefolge des Konzils möglich wurden, kaum auf „vertieftes Verständnis" zurückzuführen.

Die „zusammenfassende Bewertung" bringt leider einander widersprechende Aussagen: Zuerst heißt es, das II. Vatikanum habe *keine* „neue Messe" einführen wollen, sondern nur „eine Erneuerung der Liturgie" der Kirche. Wenig später wird verwiesen auf die „erheblichen Unterschiede in ... den Texten des Meßordo" und die „unterschiedlichen liturgietheologischen Grundlagen". Was gilt denn nun: nur *erneuerte* Liturgie oder total verschiedene *andere* Liturgie?

Abschließend heißt es: „Die Priester und Laien, die von diesem Indult Gebrauch machen", sollten „die ihnen entgegenkommende Hirtensorge des Heiligen Vaters in der rechten Weise zu würdigen wissen". *Wir antworten*: Eben das würden wir gerne tun, wenn uns nicht durch Bischöfe und Generalvikare eben diese Möglichkeit, „praktischen Gebrauch zu machen", ganz und gar genommen würde. Nicht zuletzt legt die Flut von Unterschriften, mit denen dem Heiligen Vater Dank gesagt wurde, davon Zeugnis ab, daß man das Entgegenkommen des Papstes sehr wohl „zu würdigen weiß".

Des weiteren: „Die Anhänger des alten Ritus sollten aber auch bedenken und erkennen, wie sehr sie doch letztlich am Rand des gottesdienstlichen Lebens der Kirche sich bewegen." *Wir entgegnen*: Ist es nicht vielmehr so, daß wir massiv und vorsätzlich an den Rand gedrückt *werden*, daß Bischöfe, Generalvikare und nicht zuletzt auch Liturgiewissenschaftler alles daran setzen, daß die „Anhänger des alten Ritus" aus den Pfarrkirchen, aus dem normalen gottesdienstlichen Leben hinausgedrängt *werden* und in die Isolation gedrängt *werden*, statt daß man ihr Anliegen wohlwollend und hilfsbereit aufnimmt, wie es ja ohne Zweifel vom Papst beabsichtigt war?

Wie gesagt: die Liturgiewissenschaft hätte hier eine Chance gehabt, das päpstliche Dokument unterstützend und erläuternd nutzbar zu machen. So

aber ist sie angetreten, den winzigen Hoffnungsschimmer, den die „Sorge des gemeinsamen Hirten" hat aufkommen lassen, nach Kräften zunichte zu machen und denen Munition in die Hand zu geben, die es zu hintertreiben trachten. Schon wird davon Gebrauch gemacht: Seit neuestem schickt der Kölner Generalvikar Antragstellern einfach eine Ablichtung des Nußbaumschen Artikels zu, wohl mit der unausgesprochenen Bitte: Nun lesen Sie das erst einmal, dann merken Sie selbst, wie fehl am Platze Ihr Antrag ist!

Unsere Kirche mit den Augen eines orthodoxen Mönches gesehen*

Die Orthodoxe Kirche verfolgt mit größter Sorge den Niedergang und die Zerstörung der katholischen Kirche durch den Geist dieser Welt, vor dem der Herr so gewarnt hat und dem die Kirche weit ihre Tore geöffnet hat. Weiters hat Rom dem Protestantismus für seine Häresie ebenfalls Raum gegeben. Die Dogmen werden bezweifelt, die Wunder Jesu, die er verrichtete, geleugnet oder als Märchen erklärt, ebenso ist der Teufel abgeschafft, die altehrwürdige römische Liturgie, die bis zum 1. Jahrhundert zurückgeht, wurde verboten, und eine „Messe" dafür am Schreibtisch von ungläubigen kath. Theologen fabriziert, der der Opfercharakter fast gänzlich fehlt. Dieser „neue Meßritus" ist nichts als eine protestantische Abendmahlsfeier, an der die lutherischen Häretiker ihre Freude haben. Weiters ist es eine große Blasphemie, die Messe nicht mehr nach Osten zu zelebrieren, sondern auf einem ungeweihten sogenannten „Volksaltar" gegen das Volk. Der Osten ist das Symbol der aufsteigenden Sonne, das ist CHRISTUS, die neue Sonne der Gerechtigkeit. Der Westen ist das Symbol des Sonnenunterganges, also der anbrechenden Nacht und der Finsternis. Auch die Entfernung der hl. Eucharistie (des hl. Sakramentes des Altares) vom Altar ist verboten, denn Altar und Altarssakrament gehören zusammen und nicht getrennt.

Auch die Handkommunion gibt es bei uns nicht einmal im Traume! Wie können ungeweihte Hände den allheiligen und kostbaren Leib des Herrn berühren? Durch die Handkommunion ist die Ehrfurcht vor der wirklichen Gegenwart des Herrn im konsekrierten Brot ganz geschwunden. Die Leute treten gedankenlos zum Empfang der hl. Eucharistie, wie in einer Großküche die Leute zur Essensausgabe. Verzeihen Sie, wenn ich diesen Vergleich verwende.

P. Photius, St.-Gerasimus-Kloster, Jericho

* Für die Erlaubnis zum Abdruck dieses Textes danken wir Herrn Karl Haselböck, Wien 9 (Sobieskigasse 18/13), dem Herausgeber der Schriftenreihe „Freude an der Wahrheit".

DOKUMENTE, BRIEFE, INFORMATIONEN

9. Generalversammlung der *Una-Voce*-Föderation in Rom

Die 9. Generalversammlung vereinte die Delegierten der nationalen Sektionen der *Una Voce* am 13. und 14. April 1985 in Rom. Von deutscher Seite haben Josef Poeth und Albert Tinz an dieser Tagung teilgenommen (Dr. Rudolf Kaschewsky, der ursprünglich fahren sollte, war durch zwingende Universitätsverpflichtungen verhindert). Während bei diesen gewöhnlich alle zwei Jahre stattfindenden Treffen nach einem Rechenschaftsbericht des Präsidenten Dr. Eric M. de Saventhem die Vertreter der einzelnen Länder eine Vorstellung ihrer jeweiligen Aktivitäten vermitteln (vgl. z.B. *UVK* 3/83, S. 310–313), begann man dieses Mal mit der Erörterung eines einzigen Themas: Die Bemühungen, das *Indult* vom 3. Oktober 1984 über die Wiederzulassung des *Missale Romanum von 1962* im Sinne von *Una Voce* fruchtbar werden zu lassen. Die Delegierten schilderten detailliert die Situation in den einzelnen Nationen. Das Bild ist außerordentlich mannigfaltig. Schon die Ausgangslage ist unterschiedlich. *England* besaß bereits seit Jahren ein Indult, das die Feier der alten Messe unter gewissen Bedingungen erlaubte. (Hier wurde von einigen kirchlichen Stellen fälschlicherweise der Versuch unternommen, zu behaupten, der Erlaß vom 3. Oktober sei nur die Erweiterung der Erlaubnis für England auf die übrige Welt. Inzwischen ist aber der Episkopat zugänglicher.) In der *Schweiz* ist an manchen Orten mit Erlaubnis einzelner Bischöfe die Feier der sog. tridentinischen Messe kontinuierlich beibehalten worden, so daß die restriktiven Auflagen des Indults vom vergangenen Jahr vielfach eine Reduzierung der Möglichkeiten bedeuten würden.

Auch innerhalb der einzelnen Länder ist das Bild je nach der Einstellung der jeweiligen Diözesanbischöfe sehr unterschiedlich. In bezug auf die *deutschen* Verhältnisse läßt sich folgendes sagen (hier folgen einige der Aussagen, die die deutschen Delegierten vor der römischen Versammlung machten): Die Kirchenblätter haben zwar alle auf das Indult hingewiesen, aber oft in einer dürftigen Weise und mit bisweilen unfreundlichen Kommentaren. Die weltlichen Medien haben sich vielfach als unfähig erwiesen, der Sache gerecht zu werden. Was soll man zu Schlagzeilen sagen, die selbst renommierte Blätter bringen: „Papst erlaubt wieder lateinische Messe" (*Süddeutsche Zeitung* vom 17. 10. 84), „Johannes Paul II. erlaubt wieder Messen in Latein – Erstmals eine Entscheidung des Konzils durchbrochen" (*Die Welt* vom 17. 10. 84)? Oft haben sie auch wieder den sicheren Instinkt bewiesen, das zu publizieren, was der Kirche schadet. Allerdings ist auch das Interesse der sogenannten Gläubigen enttäuschend. Wir haben es, was die grundlegenden Glaubenswahrheiten angeht (*Gottheit Christi, Transubstantiation* usw.), auch bei „praktizierenden Katholiken" vielfach in dieser Hinsicht mit „Ungläubigen« zu tun[1]. Wie

[1] Dieser Zustand ist nicht nur auf *Deutschland* begrenzt. Vgl. aus der Berichterstattung der *Rheinischen Post* vom 20. 5. 85 über die Reise des Papstes in die *Benelux-Länder:* „Vor der belgischen Bischofskonferenz beklagte der Papst den Mangel an Glauben, Kraft, Bildung und kirchlicher Unterstützung. „Die Krise ist bedeutend und tief." In diesem Zusammenhang sagte er, die vom Zweiten Vatikanischen Konzil erarbeite-

soll man da ein Engagement für die alte Messe erwarten? Ihrer Gleichgültigkeit kommen Texte, Riten und Gestaltung der neueren Meßformen mehr entgegen.

Auch die Bischöfe haben sich bei der Behandlung der Gesuche ungleich verhalten. Manche haben ihre Entscheidung delegiert: Der Bischof von Münster an einen Domkapitular, der Kölner Kardinal an den Generalvikar Feldhoff, der unseres Wissens auch wohlbegründete Anträge abschlägig beschieden hat.

Es gibt aber auch Oberhirten, die sich korrekt bis wohlwollend verhalten haben. So haben die Bischöfe von *Essen* und *Osnabrück* einigen Priestern großzügig und beinahe umgehend die Genehmigung zur Feier der hl. Messe mit dem Missale von 1962 erteilt.

In den meisten Fällen – wir berichten jetzt *über die Grenzen* Deutschlands hinaus – aber ist man geradezu erfinderisch, um Ausflüchte zu finden, die an sich schon empörend engen Bestimmungen des Indultes noch weiter zu verschärfen, um eine Zelebration nach dem alten Ritus zu verhindern. Da ist plötzlich die „Einheit der Liturgie" gefährdet, die man vorher bedenkenlos preisgegeben hat, da werden die Gläubigen, die den Antrag stellen, unberechtigterweise als „ungehorsame Katholiken" beschimpft (von Kardinal Lustiger z.B.). Man stellt weiter fest, der im Gesuch vorgeschlagene Priester sei doch erst 30 Jahre alt, habe also die alte Messe bisher noch gar nicht praktiziert (Bischof Weekland in Milwaukee). Die angeführte „Gruppe" könne nicht akzeptiert werden, da sie so vorher nicht bestanden habe, sei also für das Gesuch erst zusammengestellt worden, was aber durchaus legitim ist (siehe „Authentische Interpretation" S. 256f. in diesem Heft). Oder man erklärt einem nicht Sie als Domkapitular!" All dies sind belegte Fälle. Die Liste der Ausflüchte ließe sich fortsetzen.

Im folgenden werden Erfahrungen und Erwägungen, die die deutschen Delegierten in Rom vortrugen, wiedergegeben:

Es wird nur zu deutlich, daß hinter den Scheingründen andere Motive stekken, die man nur schlecht verbergen kann: es handelt sich um handfeste Machtkämpfe. Die nationalen Bischofsvereinigungen und die einzelnen Oberhirten verteidigen ihre neu erworbenen Freiheiten und reagieren allergisch auf jeden Versuch, daß Rom wieder eingreift, um die inzwischen chaotisch gewordenen Verhältnisse bei der Gottesdienstgestaltung wieder zu ordnen. Dazu kommen die hinter den Bischöfen stehenden Kommissionen mit ihren Liturgieprofessoren. Vgl. dazu oben „Zu einem ‚liturgiewissenschaftlichen' Pamphlet gegen das Indult", S. 245ff. Hier kämpfen Professoren um ihre Einflußbereiche. Früher, als man die Texte und Riten der alten Messe nicht in Frage stellte, sondern sie anwandte und immer tiefer zu erfassen suchte, war die Liturgie eine Unterabteilung der Pastoraltheologie, während heute bei dem dauernden Experimentieren und den Versuchen der Weiterentwicklung der Professor der Liturgiewissenschaft zu einem der wichtigsten Vertreter des theologischen Fachbereichs geworden ist.

Es wird hier deutlich, wo in der näheren und weiteren Zukunft für *Una Voce* die Aufgaben liegen: Wir müssen Rom ermutigen, die Beschimpfungen von „Machtkirche", „Zentralismusstreben" und wie die Vokabeln alle lauten mögen, hinzunehmen und den Kampf mit den auseinanderstrebenden Kräften aufzunehmen. Konkret heißt es in der jetzigen Situation: Immer wieder Gesuche an den

ten Prinzipien zur geistlichen Erneuerung seien „falsch angepackt, schlecht verstanden und falsch angewendet worden". Dadurch seien hier und da Verwirrung und Uneinigkeit entstanden; ein Verfall des Religiösen sei unumgänglich gewesen."

jeweiligen Ortsbischof richten, *ihn selbst* immer wieder bedrängen, zu helfen, Priester und Kirchen zu finden, um der geistigen Not zu begegnen. Die Erfahrungen der letzten Monate haben uns nämlich gezeigt, wo die Schwierigkeiten liegen. Da ist der Priester, der schon aus Altersgründen die Erlaubnis für die alte Messe hat, die er nur ohne Beteiligung des Volkes lesen darf, zu der aber doch stillschweigend einige Gläubige kommen. Soll er seinen Status durch eine Eingabe gefährden? Ein anderer Pfarrer z.B. ist über 75 Jahre alt, übt aber noch Seelsorge in einem Teilbereich aus; aufgrund der Äußerungen seines Bischofs weiß er, daß er die Genehmigung doch nicht bekommt. Soll er sich durch ein Gesuch zur Persona ingrata machen und nur Gefahr laufen, dem noch betreuten Kreis den priesterlichen Beistand zu entziehen? In einer anderen Pfarrei feiert der Priester schon seit Jahren zwar nicht vollständig die alte Messe, benutzt aber doch einige Riten und Texte aus der früheren Messe. Soll er schlafende Hunde wecken, etwa durch einen Antrag auf sich aufmerksam machen und das gefährden, was er noch bewahrt hat? Und einem Prälaten, der ein Gesuch stellen wollte, wurde bedeutet, „so etwas sei unvereinbar mit der Stellung eines Domherren". Das sind uns mitgeteilte Beispiele, wie schwer im Sinne einer Güterabwägung eine Entscheidung fallen kann.

So wie die Dinge bisher gehandhabt wurden, geht es nicht weiter. Ausschließlich mit den jetzigen restriktiven Bestimmungen des Indults die Wiederbelebung der alten Messe erreichen zu wollen, heißt, einer Utopie nachzujagen. Der Erlaß war für uns wichtig, und die Dankschreiben an den Papst waren daher eine wohlbegründete Maßnahme. Die Erfahrungen haben uns aber gelehrt, daß es nötig ist, der Sache eine andere Stoßrichtung zu geben. Sollten die Bischöfe im allgemeinen weiterhin in einer so ablehnenden Haltung verharren, dann müssen wir noch stärker versuchen, unseren Einfluß im Vatikan geltend zu machen.

Die Generalversammlung in Rom entließ die Delegierten nicht ohne ermutigende *Hoffnungszeichen*:

Einen unbestreitbaren Höhepunkt durfte diese 9. Generalversammlung erleben durch den zweistündigen Besuch eines hohen römischen Prälaten, der sich in vertrauenerweckender Weise den Fragen, Vorbehalten und Erwartungen der Delegierten stellte. Damit wurde den seit vielen Jahren immer wiederholten Initiativen des Föderationspräsidiums sowie einzelner nationaler Vereinigungen eine erste offiziöse Anerkennung zuteil.

Ermutigend war auch, daß Erzbischof *Mayer* (nun neu ernannter *Kardinal*), Propräfekt (demnächst Präfekt) der Gottesdienstkongregation, sich bereit fand, die Delegierten Englands und der USA, die schon Anfang der Woche nach Rom gereist waren, zu freimütigen Gesprächen zu empfangen.

Dank Erzbischof Mayers persönlicher Intervention wurde dem Delegierten aus der Diözese Charlotte/North Carolina/USA bei der Papstaudienz am folgenden Mittwoch Gelegenheit geboten, dem Heiligen Vater persönlich im Namen von über 2500 Antragstellern aus dieser *kleinen* Diözese für das römische Indult vom 3. Oktober 1984 zu danken, kraft dessen der Erzbischof alsbald regelmäßige Sonntagsmessen im alten Ritus in mehreren Pfarrkirchen seines Sprengels einrichten wird.

Im Maiheft der *Latin Mass Society* (so die Bezeichnung der englischen Una-Voce-Sektion) berichten einige führende Vertreter dieser Vereinigung von ihren Begegnungen im Vatikan. Einer der Prälaten bezeugte ihnen, daß der Heilige Vater bewegt gewesen sei ob der großen Fülle der Dankesbriefe, die er erhalten hat. „Sie zeigten eine große Gottesliebe und kirchliche Gesinnung", sagte der Prälat. Ein Kardinal sagte ihnen: „Sie sind zwanzig Jahre geduldig gewesen,

bitte, bleiben Sie für weitere sechs Monate geduldig."

Bleibt noch nachzutragen: Dr. Eric M. de Saventhem hatte vor zwei Jahren schon angekündigt, er wolle von seinem Amt als Präsident der *Internationalen Una-Voce-Föderation* zurücktreten, um jüngeren Kräften Platz zu machen. Es ist auch erstaunlich, wie sich aus den verschiedenen Nationen ein Kreis von begabten jungen Leuten gebildet hat, der mit Schwung und Zähigkeit die Arbeit von *Una Voce* weiterträgt; doch sind vorerst die Kenntnisse, Erfahrungen und Kontakte des seit fast 20 Jahren an der Spitze dieser Bewegung tätigen Präsidenten noch unentbehrlich. Wir sind dankbar, daß er dem Drängen der Delegierten nachgab, die Last noch weitere 2 Jahre zu tragen.

A.T.

„Freie Formen" und „neue Zeichen"

Angesichts der meist mühseligen, ja strapaziösen und oft genug vergeblichen Bemühungen um eine Genehmigung zur Feier einer heiligen Messe gemäß dem Indult und der manchmal geradezu grotesken Rückfragen, Auflagen und Verbote in diesem Zusammenhang stellen die skandalösen „Gottesdienste", die vielfach mit bischöflicher Duldung stattfinden und sogar in den von den Bischöfen herausgegebenen Kirchenblättern lauthals gepriesen werden, ein schwerwiegendes Ärgernis dar.

„Freie Formen"

Anregung dazu geben bereits so geschickte Formulierungen wie die folgende: „Die *liturgischen Hilfen** sind als *Bausteine* gestaltet ... Nach Maßgabe der Richtlinien der Deutschen Bischofskonferenz können manche dieser Bausteine auch in Eucharistiefeiern (z.B. in kleinen Gemeinschaften) verwendet werden. ... Sicher gelten auch für freie Formen von Gottesdiensten die Worte der Einführung in das Römische Meßbuch: ‚Eine wohlüberlegte Zusammenstellung und Durchführung des Gottesdienstes trägt viel zu einer fruchtbaren Mitfeier der Eucharistie durch die Teilnehmer bei' (AEM 313)". Nur – solche „freie Formen" hatte die „Allgemeine Einführung" wohl kaum im Sinn, ganz abgesehen davon, daß *harmonica ordinatio* (im lateinischen Original) nicht „wohlüberlegte Zusammenstellung" von freien Formen bedeutet.

Nachdem aber so erst einmal derartige „freie Formen" geschickt als durch die *Institutio generalis* des *Missale Romanum* abgesichert hingestellt worden sind, sieht auch der bravste Pfarrer kaum mehr einen Grund, die primitivsten „Einlagen" in seinen Gottesdiensten *nicht* mitzumachen.

Getanzte Liturgie

Besonders „frei" waren die „Formen" bei einer Brautmesse im Osnabrücker

* Gemeint sind die *Liturgischen Hilfen*, die von *Misereor* für 1985 herausgegeben wurden. Als Beispiele sakraler Symbolik sind darin (S. 7) etwa genannt: ein *Tuch* – „Baumwolle, gerechte Rohstoffpreise in der Welt", und eine *Plastiktüte* – „Wegwerfgesellschaft".

Dom, über die die Kirchenzeitung *Der Dom* in Nr. 46/1984 berichtete – übrigens auf der gleichen Seite, auf der auch das „Stichwort: Messe 1962" kurz abgehandelt wurde: Vier Paare beginnen am Altar im Chorraum zu tanzen. „So umkreisen sie den Altar in wechselvoller Bewegung, im Spiel der Hände und Füße, ordnen den Raum im Schreiten und setzen sich zueinander in immer neue Beziehung", heißt es da in der Kirchenzeitung. Das zugehörige Bild zeigt die vier Paare bei ihrem Gesellschaftstanz rund um den Altar, auf dem Buch, Kelch und Blumenstrauß stehen.

Zwar wurde in der fünf Wochen später erschienenen Ausgabe des *Dom* versichert, die Zeremonie habe „ohne Kenntnis des Bischofs stattgefunden und sei auch im nachhinein von ihm nicht gebilligt worden". Von einem Tadel oder Wiederholungsverbot ist aber nichts bekannt geworden. Und wenn der Bischof nicht einmal weiß, was für Zelebranten in welcher Weise in seiner eigenen Kathedrale agieren, so kann erst recht nicht mehr behauptet werden, die Bischöfe hätten stets ein wachsames Auge auf liturgische Verirrungen in ihren Diözesen.

Übrigens hatte der gleiche Bischof in Nr. 45 der gleichen Kirchenzeitung noch erklärt, die Erlaubnis zur Zelebration der alten Messe gebe er „nur im Einzelfall nach genauer Prüfung". Doch was im Dom geschieht, wird offensichtlich nicht so „genau geprüft".

In einem Leserbrief an den *Dom* stellte Msgr. Hugo *Kramer*, Gelsenkirchen, zutreffend fest: Alle möglichen Messen dürfen gelesen werden: Faschingsmessen, Brautmessen mit Gesellschaftstanz, Krabbelmessen usw., nur nicht die altehrwürdige Messe, die alle Priester und Heiligen gefeiert haben. In der alten Messe wäre das obige Spektakel nicht passiert.

„Heilige Messe und Ballett"

So lautete die Überschrift in der *Rhein-Zeitung* (Koblenz) vom 18.2.1985. Am Aschermittwoch um 10 Uhr wurde das „feierliche Hochamt" in der Liebfrauenkirche zu Koblenz, Bistum Trier, durch das Ballettensemble des Stadttheaters „mitgestaltet". Zelebrant war der Regionaldekan. Das Trierer Kirchenblatt *Paulinus* kündigte das Spektakel schon am 10.2. an und wies auch gleich darauf hin, daß auch ein Weihbischof teilnehmen werde.

Sheriff und Luftschlangen

Es führt natürlich zu Wiederholungen, wenn wir immer wieder über karnevalistische Einlagen in Gottesdiensten zu berichten haben; doch ist dies gerade aus den im vorhin zitierten Brief genannten Gründen unumgänglich.

Begeistert berichteten diözesane Kirchenblätter, so z.B. *Kirche und Leben* (17.2.1985) und *Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln* (15.2.), mit KNA-Fotos vom Fastnachtsgottesdienst im Frankfurter Dom, Bistum Limburg. Zum liturgischen Geschehen gehörte das Platzenlassen von Luftballons, auf denen so unliebsame Begriffe wie „Hausaufgaben" und „Gehorchen müssen" geschrieben waren. Und als Friedensgruß wurden Luftschlangen verteilt – Stücke davon sollten in die Gebetbücher eingelegt werden, denn: „Es muß ja nicht immer ein Heiligenbildchen sein."

Da tummelten sich Cowboys, Indianer, Maikäferchen – und „schreien kräftig mit, als es darum geht, beim Puppenspiel die Klatsche lautstark zu unterstützen." Und der Sheriff trägt das Meßbuch zum Altar.

Seltsamerweise galten für diesen Got-

tesdienst nicht die Einschränkungen wie „nur nach vorherigem Antrag, nicht in der Pfarrkirche, nur für festumschriebene Gruppen" etc. ...

So sind denn auch derartige „Karnevalsmessen" beileibe keine Ausnahmeerscheinungen mehr. In der Kirche St. Michael in Mönchengladbach-Odenkirchen, Bistum Aachen, waren für die 10-Uhr-Messe am Karnevals-Sonntag 1985 „alle im Kostüm" eingeladen, und im Gottesdienst fand eine Diskussion zwischen dem Pfarrer und einem als Harlekin verkleideten 15jährigen Mädchen statt. – Und in St. Johann Baptist in Kürten, Erzbistum Köln, gestaltete der Karnevalsklub „nun schon im dritten Jahr" den Erntedankgottesdienst als „Mundartmesse"; im Jahr zuvor hatte sogar die regionale, den Tageszeitungen beiliegende Programmzeitschrift *Prisma* darüber berichtet – es kann also niemand behaupten, von diesen liturgischen Machenschaften habe man „höheren Orts" nichts wissen können.

„Neue Symbole"

Den liturgiewissenschaftlichen Kommentar zu dieser seltsamen Symbolauffassung lieferte ungefähr zur gleichen Zeit Professor Balthasar Fischer in seinem Aufsatz „Reform der Zeichensprache bei der nachkonziliaren Erneuerung der katholischen Liturgie" in: *Liturgisches Jahrbuch* 35 (1985), Heft 1, S. 45–57. Dort wird versucht, den oft gehörten Vorwurf, die neue Liturgie sei symbolfeindlich, zu entkräften, und es heißt da (S. 50): „Die jüngste Liturgiereform hat verkümmerte Zeichen wiederbelebt, ja, sie hat darüber hinaus neue Zeichen geschaffen." Ob damit wohl die oben zitierten *Plastiktüten* und *Luftschlangen* gemeint sind?

Authentische Interpretation

Die denkbar verläßlichste Interpretation eines Gesetzes oder einer Verordnung ist naturgemäß die, die der Gesetzgeber selbst gibt. Zu einigen Punkten des Indultes, die bislang unklar waren und auch von Unbefugten bereits falsch interpretiert worden sind, hat Kardinal Augustin Mayer OSB, der als Pro-Präfekt der Gottesdienstkongregation das Indult unterzeichnet hatte, eine verbindliche Auslegung vorgelegt; er ist nunmehr Präfekt der Kongregation.

Zur Frage der Zulassung von *Pfarrkirchen*, die ja im Indult selbst als Ausnahmefall genannt ist, sagte der Kardinal lt. *Catholic Telegraph* vom 19. Oktober 1984 (s. *News Bulletin* der „Latin Mass Society", No. 63, Februar 1985) wörtlich: „Letztlich liegt es bei den Bischöfen, zu entscheiden, ob die Tridentinische Messe regelmäßig in Pfarrkirchen gefeiert werden kann, wobei es auf die jeweilige örtliche Situation ankommt ... ‚Außerordentliche Fälle' (i. S. des Indultes) könnten auch solche Fälle mitumgreifen, wo Gruppen von Pfarrangehörigen den Wunsch haben, daß die Tridentinische Messe regelmäßig in ihrer Pfarrkirche gefeiert würde (*‚extraordinary cases' could include groups of parishioners who want the Tridentine Mass celebrated in their parish churches)*".

Und was die *Gruppen* angeht, so ist ebenfalls dankenswerterweise Klarheit geschaffen. In einem Brief an einen deutschen Pfarrer, der eine entsprechende Frage gestellt hatte, erläuterte Kardinal Mayer: „Was das Indult mit den Worten ‚coetibus istis' (die Gruppen) meint, braucht keine ‚organisierte Gruppe' zu sein: mehrere Gläubige, die den Wunsch nach der Feier der hl. Messe im alten Ritus haben, erfüllen die Bedingung ‚Gruppe'". Anderslautende Interpretationen, und stammten sie auch von Bischöfen, sind daher zurückzuweisen.

Es gilt anzuerkennen, daß hier von höchster Stelle eine Interpretation geboten wurde, die denen, für die das Indult gedacht ist, in hohem Maße entgegenkommt, ein Grund mehr, trotz allem für das Indult zu danken und den Abbau der Restriktionen zu erhoffen.

Ein Leserbrief zur „Handkommunion"

Wer sich ein wenig in unseren Kirchen umschaut, wird unschwer feststellen, daß die sog. „Handkommunion" die „Mundkommunion" so gut wie verdrängt hat. Das ist auch nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, daß die nachrückenden Generationen, soweit sie überhaupt noch eine Messe besuchen, zu dieser Art des Kommunionempfangs erzogen worden sind. Darüberhinaus hat sich auch die Kommunionausteilung durch Laien vielerorts durchgesetzt, was eine zusätzliche psychologische Hemmschwelle gegenüber der Mundkommunion bedeutet. Der folgende Leserbrief ist der Zeitschrift „De Rome et d'Ailleurs" (März 1985) entnommen:

Ich lehne es ab, irgendjemandes Intentionen zu beurteilen. Es ist jedoch mein Recht und sogar meine Pflicht, mir ein Urteil zu bilden über die Prinzipien sowie über die Fakten, die von den Prinzipien abhängen, und zwar entsprechend dem neuen Kodex des Kanonischen Rechts (Nr. 212) und dem 2. Vatikanum (GS, Nr. 62 – PO, Nr. 15). Im übrigen übe ich kraft des Prinzips der Subsidiarität im Hinblick auf die Verkündigung der Wahrheit in der Kirche als Theologe eine gewisse Autorität aus, worauf Papst Johannes Paul II. am 28.6.80 mit einem Zitat Pauls VI. hingewiesen hat. Außerdem vertritt der hl. Thomas von Aquin die Auffassung, daß im Falle einer Gefahr für den Glauben die Oberen von ihren Untergebenen zurechtgewiesen werden müssen, und das sogar öffentlich (*Summa Theol.*, 2–2, qu. 33, a. 4, sol. 2). Zu klären ist das Problem der Handkommunion. Trotz des gegenteiligen Augenscheins handelt es sich hierbei um eine völlig mißbräuchliche Praxis, die ganz und gar im Widerspruch steht zu den elementaren Forderungen des Glaubens an die Heilige Eucharistie.

Zunächst ist daran zu erinnern, daß das Konzil von Trient als *Dogma des Glaubens* definiert hat, daß „Christus unter der Brotsgestalt und unter dem *kleinsten Teilchen* dieser Gestalt gänzlich enthalten ist" (*Sess.* 13, Kap. 3). Diese Wahrheit ist ein Glaubensdogma. Infolgedessen darf ihm absolut niemand widersprechen: weder Liturgisten, noch Theologen, noch die Römischen Kongregationen, noch der Papst, ja nicht einmal ein anderes ökumenisches Konzil.

Aussagen, die im Widerspruch stehen zu diesem Glaubenssatz, stellen, von wem auch immer sie in der Kirche stammen mögen, eine Häresie dar, und zwar die abscheulichste der Irrlehren, weil sie

unmittelbar zur Profanierung des *unter den kleinsten eucharistischen Teilchen* wahrhaft gegenwärtigen Christus führen. Und Christus, der Gott ist und gegenwärtig unter der *geringsten* eucharistischen *Partikel*, ist unendlich mehr wert als alle Reichtümer des Weltalls, als alle Menschen, als alle Heiligen des Himmels einschließlich der Seligsten Jungfrau Maria, die sich stets als „die demütige Magd" des Herrn betrachtet hat (*Lk* 1, 48).

Das äußerst schwerwiegende Problem, das die Handkommunion stellt, liegt in den eucharistischen Partikeln, die sich oft von der in die Hand empfangenen Hostie ablösen. Diese Partikel, auch die kleinsten, sind Christus, der Gott ist, und sie werden über die Hand verstreut ... dann fallen sie zu Boden ... und werden mit Füßen getreten ... Aus diesen Lehr-Erwägungen ist also zu schließen, daß die Handkommunion unzulässig ist! ...

Dem wird man jedoch die von Papst Paul VI. am 19. Mai 1969 gewährte „Erlaubnis" entgegenhalten. Diese Erlaubnis war aber sehr eingeschränkt. Darum steht die allgemeine Verbreitung der Handkommunion an mehreren Orten im absoluten Gegensatz zum Buchstaben und Geist der Erlaubnis Pauls VI. In der Tat hatte der Papst zunächst die Bischöfe der ganzen Welt in bezug auf die Handkommunion konsultiert. Und die Bischöfe haben ihre Gegnerschaft mit einer sehr breiten Mehrheit bekundet. Das Problem, für das der Papst eine Lösung finden wollte, war das der Priester, die im Ungehorsam die Handkommunion reichten. Im Hinblick darauf wollte der Papst den Bischofskonferenzen dabei helfen, ihre Hirtenaufgabe zu erfüllen. Das war der entscheidende Grund für die von Papst Paul VI. gewährte Erlaubnis. Gleichzeitig aber erinnerte der Papst – und darauf gilt es besonders hinzuweisen – daran, daß die Mundkommunion „die traditionelle Form der Kommunionspendung an die Gläubigen" bleiben müßte. Weiterhin erklärte der Papst, daß die *Vertiefung des Glaubens* an die Heilige Eucharistie zur allgemeinen Praxis der Mundkommunion geführt hat.

Wer einen echten Glauben an die Heilige Eucharistie hegt, für den ergibt sich aus den im Vorhergehenden dargelegten Lehr-Erwägungen und aus dem Dokument Pauls VI. notwendig, daß die Gläubigen und die Priester aufhören müssen, die Handkommunion auszuteilen bzw. zu empfangen. Im anderen Falle setzen sie sich fast unausweichlich der Gefahr aus, die Heilige Eucharistie zu profanieren, deren *geringste Partikel*, wie es das Konzil von Trient als *Glaubenssatz* lehrt, wirklich den ganzen Christus enthält, Ihn, den Herrn der Herren. Das ist die echte Wahrheit in bezug auf die Handkommunion, vor der es keine Ausflüchte gibt.

Dazu schrieb Marcel Clément, Redakteur der Zeitschrift *L'Homme Nouveau*, folgendes: „Mehr oder weniger schleicht sich die Vorstellung ein, der Laie, der die Handkommunion empfängt, gehorche dem Konzil, während der Laie, der die Mundkommunion empfängt, ein Konzilsgegner sei. Es ist aber genau umgekehrt. Warum wurde dann so vielen Ordensfrauen und so vielen Laien befohlen, die Kommunion mit der Hand zu empfangen, *um dem Konzil zu gehorchen* ..., während doch Rom diese Übung nur geduldet hat, um jene nicht zu hart zu zwingen, die nicht gehorchen?" (*L'Homme Nouveau* – 17.10.76).

Ovila Melançon, C.S.C.

„De Rome et d'Ailleurs" zitiert aus der Beilage der Nr. 88 der englischen Zeitschrift *Approaches* folgende Stelle:

„Text einer Bekanntmachung in italienischer, deutscher und englischer Sprache am Portal des Petersdoms in Rom, datiert vom 3. April 1983 und unterzeichnet vom Kardinal-Erzpriester Aurelio Sabattani:

Auf höhere Anordnung wird hiermit den hochwürdigen Priestern, die in dieser Basilika Gottesdienst feiern, kundgetan, daß sie nicht die Heilige Kommunion unter beiden Gestalten austeilen oder die hochheiligen Hostien in die Hand der Gläubigen legen dürfen.

Jeder Priester, woher er auch kommen mag, ist verpflichtet, sich an die Vorschrift dieser Basilika zu halten.

Jeder Kommentar wäre überflüssig!

Fügen wir hinzu, daß ein ähnliches Verbot seit langem schon in der Sakristei jeder römischen Kirche hängt.

Andreas Schönberger

„Klärungen"
Aus dem Amtsblatt des Bischofs von Brixen (*Folium Dioecesanum*), Dezember 1984, S. 488 f.

Über Auftrag des Hochwürdigsten Herrn Diözesanbischofs werden zum Schreiben der Vatikanischen Kongregation für den Gottesdienst folgende Klärungen gegeben:

Der Heilige Vater hat den Diözesanbischöfen die Möglichkeit gegeben, Priestern und Gläubigen unter ganz bestimmten Bedingungen die Meßfeier nach dem Missale von 1962 zu gestatten. Dabei sind in unserer Diözese folgende Weisungen zu beachten:

1. Das Schreiben richtet sich an die Präsidenten der Bischofskonferenzen. Es wird den Diözesanbischöfen eine Erlaubnis erteilt, von der sie Gebrauch machen können, wenn sie es für notwendig erachten. Kein Priester ist befugt, ohne ausdrückliche Erlaubnis das Missale von 1962 zu verwenden. Damit ist jede Willkür bei der Verwendung von Meßbüchern untersagt.
2. Die Bischöfe können die Erlaubnis nur einzelnen Gruppen und nur auf ein Jahr begrenzt geben. Die Meßfeiern dürfen nur in Kirchen und Kapellen stattfinden, die der Bischof dafür bestimmt. Dabei ist die lateinische Sprache vorgeschrieben. Eine Vermischung von Texten und Riten aus dem Meßbuch von 1962 und dem jetzigen Meßbuch ist untersagt.
3. Die Erlaubnis in unserer Diözese kann nur gegeben werden, wenn jene, die darum ersuchen, eindeutig und öffentlich erklären, daß sie die Rechtgläubigkeit und gesetzliche Gültigkeit des von Paul VI. 1970 veröffentlichten Meßbuches, die approbierte deutsche Übersetzung und alle Konzilsdokumente annehmen.
4. Durch die begrenzte Zulassung des Meßbuches von 1962 wird, wie der Pro-Präfekt der Gottesdienstkongregation, Erzbischof Augustin Mayer OSB, betonte, die vom II. Vatikanischen Konzil gewollte Liturgiereform in keiner Weise in Frage gestellt. Sie bleibt weiterhin die vorgeschriebene Form für den Gottesdienst in den Pfarrkirchen und bei allen anderen Gottesdiensten, für die nicht eine Sondererlaubnis des Diözesanbischofs vorliegt.
5. Die Erlaubnis des Papstes ist ein Zugeständnis an jene Gruppen von Gläubigen, die sich mit der neuen Form der Eucharistiefeier nicht abgefunden haben. In unserer Diözese

kann man feststellen, daß die erneuerte Liturgie bei der überwältigenden Zahl der Gläubigen mit großer Zustimmung aufgenommen worden ist. Es ist kaum zu erwarten, daß in breiten Kreisen des Katholischen Volkes ein Bedürfnis nach Meßfeiern im vorkonziliaren Ritus besteht. Die Feier des Gottesdienstes in der Muttersprache und die aktive Mitgestaltung durch die Laien haben sich weithin als wesentliche Elemente einer zeitgerechten Liturgie bewährt. Die Meßfeier in der heutigen Form wurde zu einem Kennzeichen lebendiger Christengemeinden.

6. Die Seelsorger mögen alles vermeiden, was die Gläubigen verunsichern oder den Streit über die Rechtmäßigkeit der erneuerten Liturgie neu entfachen könnte.

Dr. Josef Michaeler
Generalvikar

Diese „Klärungen" sind ungewöhnlich wortreich, aber auch bezeichnend. Sie enthalten kaum konkrete Ausführungsbestimmungen, wie das Indult gehandhabt werden soll, sondern dienen vielmehr der Abschreckung. Immerhin enthalten sie eine Aussage, die von den deutschen Bischöfen in ihren Antworten bisher immer abgestritten wurde, daß nämlich der Bischof die betreffenden Kirchen bzw. Kapellen bestimmt. Ob allerdings hier die Gläubigen wirklich der Notwendigkeit, selbst eine Kirche zu suchen, enthoben sind, bleibt abzuwarten.

Daß Antragsteller auch die deutsche Übersetzung des neuen Missale und auch noch „alle Konzilsdokumente annehmen" müssen, ist eine zusätzliche Erschwerung.

Wie üblich folgt der euphorischen Behauptung, die Liturgiereform habe sich allüberall durchgesetzt, die ängstliche Warnung, die Gläubigen nur ja nicht zu verunsichern. Ob die Gläubigen nicht durch ganz andere Dinge massiv „verunsichert" werden? Man braucht nur einmal zu erleben, wie ostentativ in diesem Bistum, das bekanntlich zu Italien gehört, wo die Handkommunion nicht erlaubt ist, auch im Altarraum die Laien-Handkommunion praktiziert wird ...

Wenig berührt vom Konzil

Meldung der internationalen Nachrichtenagentur KIPA,
New Delhi, 6.1.1985

Die katholische Kirche in *Birma* ist etwa seit den 60er Jahren kirchlich so isoliert, daß sie kaum von den Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils berührt worden ist. Das erläuterte Msgr. Gabriel Thohey, der Erzbischof von Rangoon, der Hauptstadt von Birma, und er fügte hinzu, das sei durchaus nicht nur negativ zu bewerten.

„Wir sind von den vielfältigen Problemen, mit denen die Kirchen der anderen Länder konfrontiert wurden, verschont geblieben. Wir leben nicht in einer Identitätskrise; es gibt keinen Priestermangel. Und solch schwerwiegende Probleme des Gehorsams sowie theologischer Natur hatten wir auch nicht." So charakterisierte der Erzbischof die jüngste Geschichte der Kirche seines Landes.

Msgr. Thohey kam auch auf das hohe

Ansehen der Priester zu sprechen. „Eine Berufung zum Priesteramt wird hier sehr hoch geschätzt, die Berufungen sind zahlreich, und die Eltern sind begeistert, wenn ihre Kinder Priester oder Ordensfrauen werden möchten", sagte der Erzbischof. Die Beichte wird genauso praktiziert wie vor dem Konzil, und der Zustrom der Gläubigen zu den Gottesdiensten erfüllt die höchsten Erwartungen. Der Erzbischof verwahrt sich im übrigen gegen den Vorwurf, alles zu rosig zu sehen in seinem Land. „Auch gute Dinge können Schwierigkeiten hervorbringen", und damit hätten die birmanischen Katholiken auch zu tun.

Ein grundsätzlicher Leserbrief

Als Beispiel für die vielen anerkennenden Zuschriften, die uns fast täglich erreichen, möge der folgende Brief gelten, weil er auf wirklich grundsätzliche Dinge in klarer Sprache eingeht:

Allem voran möchte ich einmal meinen ganz aufrichtigen herzlichen Dank für die einmalige Zeitschrift *Una Voce Korrespondenz* aussprechen. Jeder Beitrag ist eine Labsal und Stärkung im Glauben.

Es ist unbegreiflich, wie die Bischöfe in Deutschland wie auch hier in Österreich sich so wenig über dieses kostbare Gedankengut freuen und ihre Nutzanwendung machen. Da bemühen sich diese Hirten mit immer neuen, aber meist immer untauglicheren Mitteln und Wegen, das Glaubensleben anzufachen, und sie hören dabei bewußt von dem weg, was den Glaubenszerfall verursachte und noch weiter antreibt.

Gerade die letzten Nummern der *UVK* sind Perlen, und man liest sie wieder und immer wieder, um auf der klaren Linie zu bleiben.

Warum sind unsere Hirten denn gar so unbelehrbar oder auch eitel, daß sie nicht die Fehler der übereilten Durchsetzung der Konzilsbeschlüsse, d.h. deren Fehlinterpretation, da und dort revidieren?! Warum kann man sich nicht zu der Einsicht durchringen und sagen, dieses oder jenes hat sich nicht bewährt, und geht wieder davon ab? Man redet soviel von *Liebe*, aber man läßt dabei die Gläubigen seelisch verkümmern und weiter in die Irre gehen. Diese vielen Bischofskonferenzen haben bis jetzt kaum etwas Nützliches für das Glaubensleben gebracht. Man verliert sich ständig in Äußerlichkeiten; so läßt man einfach die Laien im Altarraum agieren, wo sie gar nicht hingehören, formt neue *verweltlichte* Gebete – und es bleibt alles fruchtlos! Man redet von Umkehr oder Besinnung, dabei müßte zuerst die offizielle Kirche *selbst* umkehren, zurück zu den klaren, reinen Glaubensquellen, die soviele Heilige und Märtyrer gespeist haben. *Darum* danke ich der *UVK* tausendmal von Herzen für die große Mühe um die Erhaltung unserer kostbaren Glaubensgüter.

Zum Thema „Trident. Messe": Diese Wiederzulassung ist voll progressistischer Falleisen. Auf keinen Fall dürfen wir aufhören, nach der „trident. Messe" zu rufen und sie im Bewußtsein der Gläubigen zu erhalten! Möge Gott Ihnen allen seinen großen Segen, seinen Beistand immerdar gewähren, zum Trost und zur Stärkung von uns allen!

Franziska Reichhold, Wien

„Kirche muß Kirche bleiben!"

Aus einem Flugblatt der „Evangelischen Notgemeinschaft in Deutschland", Waldstr. 14, 8802 Sachsen:

Wir machen uns Sorge um unsere Kirche und leiden an den derzeitigen kirchlichen Zuständen. Was uns bewegt, ist die Liebe zu unserer Kirche. Wir treten nicht aus, sondern bleiben in der Kirche und tun in ihr, was wir an unserem Teil tun können.

Heute wird das Wort Gottes nicht mehr überall rein und lauter verkündet. Die biblische Botschaft wird verändert, verunreinigt und verfälscht. Das Evangelium wird in ein politisches, gesellschaftliches oder soziales Konzept umfunktioniert. Mancherorts hören erstaunte und unwillige Christen von der Kanzel mittelprächtige Soziologievorlesungen oder politische Parteireden. Zahlreiche Theologen haben eine negative Einstellung zu den Ordnungen von Volk und Staat. Viele haben eine Vorliebe für die Revolution. Sie huldigen dem Aberglauben, die Veränderung aller Strukturen bringe Heil und Segen für alle Welt. Wir sehen das Heilmittel für die Kirche in einer entschiedenen Besinnung auf ihren eigentlichen Auftrag. Die Kirche soll das Wort Gottes verkündigen, Seelsorge üben und für die Notleidenden mit der Tat der Liebe eintreten. Wir wollen mithelfen, daß sich diese Erkenntnis wieder durchsetzt.

Unser Monatsblatt „Erneuerung und Abwehr" enthält geistliche Betrachtungen, Aufsätze, Dokumentationen und Kurzberichte. Es informiert über die kirchliche Situation und bringt manches, was man sonst nirgendwo liest.

„Marienverehrung wird oft nicht begriffen"

Wir wissen, daß viele der heutigen Verirrungen und Umdeutungen gar nicht so neu sind, wie manche meinen. Die gleichen Einwände gegen eine „heute nicht mehr verantwortbare" Form der Marienverehrung hat es auch schon in früheren Jahrhunderten gegeben, und es ist tröstlich zu sehen, daß es auch damals schon Heilige gegeben hat, die solchen Meinungen entschieden entgegengetreten sind. Was der heilige Ludwig Maria Grignion (1673–1716) da von den großen „Lehrern unter den Katholiken" schreibt[1]*, paßt auch wieder in unsere Zeit:*

Die Notwendigkeit der Marienverehrung wird oft nicht begriffen

Du mein liebster Meister, ist es da nicht verwunderlich und traurig, wenn man sieht, mit welcher Unwissenheit, in welch geistigem Dunkel die Menschen hier auf Erden deiner heiligen Mutter gegenüberstehen? Ich spreche da nicht einmal von den Götzendienern und Heiden, die deine Mutter nicht zu erkennen suchen, weil sie dich ja nicht kennen. Ich spreche auch nicht von den Irrgläubigen, die sich nicht um die Verehrung deiner heiligen Mutter kümmern, weil sie sich von dir und von deiner heiligen Kirche getrennt haben. Nein, ich spreche von den katholischen Christen, sogar von den Lehrern unter den Katholiken, deren Aufgabe es ist, andere in die Wahrheit einzuführen, und die doch

[1] *Das goldene Buch der vollkommenen Hingabe an Jesus durch Maria*, vom hl. Ludwig M. Grignion. Kanisius-Verlag, 22. Aufl. 1980, S. 84 ff.

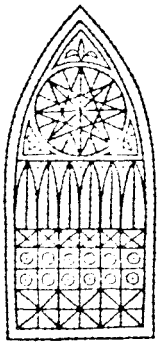
dich und deine heilige Mutter überhaupt nicht kennen. Sie haben höchstens eine rein verstandesmäßige, trockene und unfruchtbare Vorstellung von ihr, die sich nicht auf ihr Leben auswirkt. Diese Herren sprechen nur selten von deiner heiligen Mutter und von der Verehrung, die man ihr schuldet, weil sie angeblich fürchten, daß es zu Mißbräuchen führt und daß man dir Abbruch tut, wenn man deine heiligste Mutter zuviel ehrt. Wenn sie sehen und hören, wie ein Marienverehrer häufig mit Innigkeit, Kraft und Überzeugung von der Verehrung dieser guten Mutter spricht; wenn er darin ein sicheres, untrügliches Mittel erblickt, einen kurzen Weg ohne Gefahr, einen makellosen Pfad ohne Fehl, ein wundervolles Geheimnis, um dich zu finden und dich vollkommen zu lieben, dann protestieren sie sofort aus vollem Halse. Sie führen tausend falsche Gründe an, um ihm zu beweisen, daß er nicht so viel von der heiligen Jungfrau sprechen dürfe; denn in dieser Andachtsübung gebe es große Mißbräuche, die man entschieden ausrotten müsse. Daher solle man lieber von dir sprechen und die Völker nicht zur Verehrung der heiligen Jungfrau aneifern, die sie ohnehin schon genug lieben.

Manchmal kann man diese Herren zwar von der Marienverehrung reden hören, aber nicht, um sie zu verbreiten und zu empfehlen, sondern um die Mißbräuche auszurotten, die damit getrieben werden. Dabei sind sie selbst ohne Frömmigkeit und ohne innige Verehrung für dich, eben weil sie keine für Maria haben. Den Marienpsalter, das Skapulier, den Rosenkranz betrachten sie als Altweiberandachten, typisch für die Unwissenden, unnötig zur Erlangung des Heiles; und wenn ihnen ein Marienverehrer in die Hände fällt, der seinen Rosenkranz betet oder irgendeine andere marianische Andacht übt, dann werden sie bald dafür sorgen, daß er seine Einstellung und Neigung ändert. Sie werden ihm raten, statt des Rosenkranzes die sieben Bußpsalmen zu beten, und statt der Marienverehrung werden sie ihm die Verehrung Jesu Christi empfehlen.

O mein liebster Jesus, haben diese Menschen denn wirklich deinen Geist? Machen sie dir Freude, wenn sie so handeln? Kann man dir denn gefallen, wenn man sich nicht bemüht, deiner Mutter zu gefallen? Steht denn die Verehrung deiner heiligen Mutter deiner eigenen Verehrung im Wege? Beansprucht Maria vielleicht die Ehre, die man ihr zollt, für sich selbst? Sondert sie sich etwa von dir ab? Ist sie etwa eine Fremde, die mit dir gar keine Verbindung hat? Mißfällt man dir etwa, wenn man ihr gefallen will? Trennt oder entfernt man sich vielleicht gar von deiner Liebe, wenn man sich ihr hingibt und sie liebt?

Anschriften einiger Autoren:

Domvikar i. R. Heinrich Hammer, Im Erlich 89, 6720 Speyer
Josef Poeth, Breite Str. 35, 4152 Kempen 1
Dr. Andreas Schönberger, Reneauldstr. 58, 6630 Saarlouis



TRIDENTINE MASS PERMISSION

Archdiocese of Milwaukee

Out of compassion for those Catholics who have felt a continued fervor for the Tridentine Rite of the Mass that they formerly participated in, Pope John Paul II has decided to allow the celebration of the Tridentine Mass under certain conditions; one of the papal conditions being that "there must be unequivocal, even public evidence that the priest and people petitioning have no ties with those who call into question the lawfulness and the doctrinal correctness of the Roman Missal promulgated in 1970 by Pope Paul VI." The Holy Father has granted diocesan bishops the faculty to allow those persons who petition the bishop and who meet certain requirements to participate in the Tridentine Mass from the 1962 Roman Missal on certain occasions that the local bishop is to determine.

1 THE ARCHBISHOP OF MILWAUKEE IS WILLING TO GRANT PERMISSION TO THOSE WHO PETITION HIM AND WHO MEET THE CONDITIONS THAT THE HOLY FATHER HAS ESTABLISHED.

2 UPON RECEPTION OF THE PETITION A LETTER OF RESPONSE WILL THEN BE SENT BY THE ARCHDIOCESAN CHANCERY TO THE PETITIONER.

3 ALONG WITH THE PERMISSION TO PARTICIPATE IN THE TRIDENTINE MASS WILL BE THE DETAILS OF WHEN AND WHERE THE MASS WILL BE CELEBRATED. (The specific location and date are pending.)

Those petitioning must include the following information within the petition:

Name of Petitioner;
Address;
Age;
Name of parish of active membership;
What is being petitioned for;
Reason(s) why this petition is being submitted;
A statement that "I have no ties with those who call into question the lawfulness and the doctrinal correctness of the Roman Missal promulgated in 1970 by Pope Paul VI."

Please submit the petition to:

Chancery
Archdiocese of Milwaukee
P.O. Box 2018
Milwaukee, WI 53201

Anzeige in *Catholic Herald,* der offiziellen Kirchenzeitung der Erzdiözese Milwaukee (U.S.A.) vom 24. 1. 1985, mit genauen Angaben über die Einreichung von Anträgen gemäß dem Indult.